

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Fernsprecher Nr. 127
am Montag und Dienstag, Donnerstag und Sonnabend

Drahtschrift-Zeitung.
Die Millimeter-Anzeigen-Zelle kostet bei 46 mm Spaltenbreite 4 Reichspfennig
Ermäßigte Grundpreise nach Preisliste Der Millimeterpreis für Anzeigen
von 1 bis 10 Zeilen 1 Pfennig pro Zeile

Die Millimeter-Anzeigen-Belle kostet bei 46 mm Spaltenbreite 4 Reichspfennig
Ermäßigte Grundpreise nach Preistafel. Der Millimeterpreis für Anzeigen
im Textteil beträgt bei 90 mm Spaltenbreite 12 Reichspfennig. Für sämt-
liche Aufträge gelten die Bedingungen der ab 25. Nov. 1935 gültigen Preis-
liste Nr. 8. Anzeigenannahme am Erscheinungstage bis 9 Uhr Vormittags.
D. A. II 500

Mr. 38

Wille herrscht auch kein Glaube.

Sie erleben gerade in diesen Tagen Anzeichen politischer Entwicklung, die wenig mit dem Oberglauben vereinbar sind. Denn Völker, die sich mit dem Erbfeind menschlicher Kultur verbünden, sind halb diesem Feind bereits verfallen. Deshalb kann aus solchen politischen Verbindungen auch nicht der Glaube an die Auferstehung eines wahren Völkers- und Weltfriedens hervorgehen. Volksegoismus ist unvereinbar mit dem Auferstehungsgedanken, denn Volksegoismus ist nicht Leben, sondern Vernichtung. Alle Völker, welcher Art und Rasse sie auch sein mögen, unterliegen bestimmten ethischen Gesetzen, die keines Menschen Wille umzustoßen in der Lage ist. Weis gegen die Menschheit als Träger der Kultur vergeht, verneint das Gesetz der göttlichen Vorsehung. Die Geschichte der Völker gibt den Beweis dafür, daß noch immer jenes Volk unterging, das sich über diese ethern Gesetze des Schicksals hinwegsetzte, das keine Moral anerkannte, keine Ideale hatte, sondern nur dem Materialismus lebte. Wohl aber haben sich alle Völker, die körperlich, ethisch und geistig gesund waren, durchgesetzt bis auf den heutigen Tag. Das Volk Juda, einst das auszuwählte Volk genannt, wurde aufgegeben und in alle Welten zerstreut. Wo wir heute seinen Nachfahren begegnen, tragen sie das Kennzeichen der Sünde, des Bösen, der Ausgestoßenen an sich. Sie sind heute zur Geißel der Menschheit geworden, nicht etwa ausserwählt, um die Menschheit zu strafen, sondern um die Geiseln der Völker aufzuräumen.

Die von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung auf Grund der Berichte der Ar-

Das „Regime Fascista“ schreibt, in London hoffe man, sich nachträglich für das Zurückweichen im italienisch-afrikanischen Konflikt rächen zu können. Dort gäßen die Hochfinanz, die Demokratie, die Freimaurerei, das Judentum und die anglikanische Kirche Öl in das Feuer der internationalen bolschewistischen Handlanger.

Hierbon gehören 245 812 dem Bekleidungs- und 142 812 dem Spinnstoffgewerbe an. Diese beiden Gewerbezweige beschäftigen damit weitaus die Mehrzahl aller in Heimarbeit Tätigen. Weitere bedeutende Heimgewerbezweige sind das Nahrungsgewerbe und Genußmittelgewerbe mit 35 599, das Holz- und Schnitzstoffgewerbe mit 23 413, die Eisen- und Metallherzeugung und -verarbeitung usw. mit 23 286, die Musikinstrumenten- und Spielwarenherstellung mit 22 717, die Papierherzeugung und -verarbeitung mit 14 414, die Induftrie der Steine und Erden (Glaswaren usw.) mit 12 828 und die Lederherzeugung und -verarbeitung mit 8137 in Heimarbeit Beschäftigten. Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der deutschen Heimarbeit geht schon aus diesen Zahlen einleuchtend hervor.

Verhandlung vom 28. April

Politischer Vertrag über Grenz- und Küstengarantie

Nach Abschluss der Verhandlungen, die in letzter Zeit zwischen den Regierungen von Rom und Belgrad geführt worden sind, haben der jugoslawische Ministerpräsident Dr. Stojadinowitsch und der italienische Außenminister Graf Ciano in Belgrad einen „Politischen Vertrag“ unterzeichnet, der einen wertvollen Beitrag zur Befriedung Europas darstellt.

Zur Begründung des Abkommens heißt es einleitend, die Vertragsteile seien der Ansicht, daß es im Interesse beider Staaten sowie des allgemeinen Friedens sei, wenn sie unter sich Beziehungen einer aufrichtigen und dauernden Freundschaft befestigen. Sie seien von dem Wunsch geleitet, dieser Freundschaft eine neue Grundlage zu geben und eine neue Ära in den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten einzuleiten. Auch seien sie davon überzeugt, daß die Erhaltung und die Konsolidierung eines dauerhaften Friedens zwischen ihren Staaten auch eine wichtige Vorbereitung für den Frieden Europas ist. Daher hätten sie beschlossen, ein Abkommen abzuschließen, das die folgenden drei Artikel enthält:

Die Vertragsteile verpflichten sich, ihre gemeinsamen Grenzen sowie auch die Gegenden der beiden Staaten an der Adria zu achten. Für den Fall, daß einer von ihnen Gegenstand eines nicht provokierten Angriffs seitens einer oder mehrerer Mächte wird, verpflichtet sich der andere Teil, sich jeder Aktion zu enthalten, die dem Angreifer von Nutzen sein könnte.

Die Vertragsteile verpflichten sich, im Falle internationaler Komplikationen, und wenn sie darin übereinstimmen, daß ihre gemeinsamen Interessen bedroht sind oder daß sie bedroht werden könnten, sich über die Maßnahmen im Einvernehmen zu setzen, die sie unternehmen werden, um diese Interessen zu wahren.

Nach Artikel 3 bestätigen beide Vertragsteile erneut ihren Willen, in ihren gegenseitigen Beziehungen nicht zum Krieg als Instrument ihrer nationalen Politik zuzugreifen und alle Streitigkeiten sowie Konflikte, die zwischen ihnen entstehen könnten, durch friedliche Mittel zu regeln.

In Artikel 4 verpflichten sich die Vertragsteile, auf ihren Gebieten keinerlei Tätigkeit zu üben, noch irgendwem zu unterstützen, die gegen die territoriale Unverletzlichkeit oder gegen die bestehende Ordnung des anderen Vertragsteiles gerichtet ist, oder den freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten Schaden würde. Artikel 5 besagt, daß zur Verstärkung der Handelsbeziehungen in kürzester Zeit Sonderabkommen abgeschlossen werden sollen.

In Artikel 6 erklären beide Teile ihre Übereinstimmung darüber, daß nichts in diesem Vertrag als den bestehenden internationalen Verpflichtungen der beiden Staaten widersprechend angesehen wird, welche Verpflichtungen übrigens öffentlich sind.

Nach Artikel 7 hat dieses Abkommen eine Geltungsdauer von fünf Jahren. Kündigung muß sechs Monate vor Ablauf erfolgen, anderenfalls gilt es als stillschweigend auf je ein Jahr verlängert.

Artikel 8 sagt: Dieser Vertrag wird ratifiziert. Er tritt in Kraft am Tage des Austausches der Ratifikationsurkunden. Dieser Austausch wird sobald wie möglich in Belgrad stattfinden.

Gleichzeitig mit der Unterfertigung des Politischen Vertrages fand zwischen Dr. Stojadinowitsch und Graf Ciano auch die Unterfertigung des neuen Wirtschaftsvertrages zwischen Jugoslawien und Italien statt.

Frieden und Sicherheit

Auf einem großen Presseempfang, der der Unterfertigung des Vertrages folgte, führte Graf Ciano u. a. aus: Diese Abkommen bedeuten den Frieden und die Sicherheit zwischen Italien und Jugoslawien. Das, was wir verwirklicht haben wollen, ist die dauernde Freundschaft zwischen unseren Staaten.

insbesondere, daß dieses Abkommen die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten in besonderer Weise festlegt. Ich habe den Ministerpräsidenten Dr. Stojadinowitsch von den entgegenkommenden Anweisungen in Kenntnis gesetzt, die den italienischen Behörden hinsichtlich des Unterrichts und des Gebrauchs der serbo-kroatischen und slowenischen Sprache sowie hinsichtlich des Gottesdienstes in dieser Sprache gegeben wurden.

Die italienische Regierung ist fest davon überzeugt, daß es zur Sicherstellung einer langen Friedensperiode für Europa, das diese absolut nötig hat, vor allem unumgänglich ist, daß sich die Staaten, die gemeinsame Grenzen haben, untereinander verständigen, Beziehungen gegenseitigen Vertrauens und der Sicherheit herstellen, die Konfliktsursachen beseitigen und die tatsächlichen Verbindungen des Vertrauens und der Zusammenarbeit schaffen.

Graf Ciano verlas darauf ein Telegramm Mussolinis, in dem dieser mitteilt, daß heute aus Anlaß der Unterfertigung des jugoslawisch-italienischen Vertrages die letzten 28 politischen Gefangenen slowenischer Nationalität freigelassen wurden, so daß sich keine Angehörigen der jugoslawischen Minorität in Italien mehr in politischer Haft befinden. Diese Mitteilung des Grafen Ciano wurde von den anwesenden jugoslawischen Pressevertretern mit großem Beifall aufgenommen.

Ministerpräsident Dr. Stojadinowitsch betonte dann, daß er sich den Erklärungen des Grafen Ciano voll und ganz anschließe.

Eine neue Ära

Die italienische Presse unterstreicht die große Bedeutung der in Belgrad getroffenen Abmachungen für die weitere politische und wirtschaftliche Entwicklung zwischen den beiden Staaten. Auch diese Weise des italienischen Außenministers, so schreibt der „Corriere della Sera“, trage den positiven Charakter der faschistischen Außenpolitik.

Die neuen Vereinbarungen gehören zu den bedeutendsten der Nachkriegszeit. Sie gründeten sich nicht nur auf gegenseitiges Vertrauen, sondern auch auf die Realität der Tatsachen. Sie eröffneten eine neue Ära der italienisch-jugoslawischen Beziehungen, indem nicht nur eine Plattform für gute Nachbarschaft, sondern eine konkrete Grundlage für eine wirksame Zusammenarbeit im gemeinsamen Interesse der beiden Staaten geschaffen wurde.

„Popolo d'Italia“ bezeichnet die Belgrader Beschlüsse als eine starke Festigung und einen Fortschritt, deren Garantie vor allem in den geschichtlichen Verhältnissen und in den bestehenden Erfordernissen der beiden Staaten liegt. „Stampa“ erklärt, sowohl Italien als auch Jugoslawien besäßen befreundete Staaten, denen die neue Lage gewiß nur zugute kommen werde. Die Protokolle von Rom und die Adria-Rom-Berlin, die sich als fest verankerte politische Instrumente erwiesen hätten, fänden durch das neue italienisch-jugoslawische Abkommen eine

Auch Wien begrüßt den Freundschaftspakt

Die christlich-sozialen „Reichspost“ erklärt zu dem Freundschaftsvertrag, es werde kaum ein anderes Land geben, in dem die Genußnahme über diesen Vertragsabschluss aufrichtiger wäre, als in Österreich, das ja als einziges Land gleichzeitig Nachbar Italiens und Jugoslawiens ist. Das Blatt bezeichnet den Belgrader Vertrag als einen neuen Verwandten der römischen Protokolle, denn seine Bedeutung bestehe nicht nur darin, daß er Gefahren beseitige, vielmehr gebe er weit darüber hinaus. Dieser Vertrag ebne neue Wege für eine fortwährende politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit im ganzen Hinterland der oberen Adria.

Ein neuer Sicherheitsfaktor

Abgesehen von den beiden linksradikalen Blättern „Populaire“ und „Humanité“ begrüßt auch die französische Presse das Zustandekommen des italienisch-jugoslawischen Abkommens, in dem man einen neuen Sicherheitsfaktor in Europa im allgemeinen und auf dem Balkan im

insbesondere, daß dieses Abkommen die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten in besonderer Weise festlegt. Ich habe den Ministerpräsidenten Dr. Stojadinowitsch von den entgegenkommenden Anweisungen in Kenntnis gesetzt, die den italienischen Behörden hinsichtlich des Unterrichts und des Gebrauchs der serbo-kroatischen und slowenischen Sprache sowie hinsichtlich des Gottesdienstes in dieser Sprache gegeben wurden.

Das deutsch-tschechische Problem

Scharfe Erklärung des tschechischen Außenministers. Im Rahmen der Badaugischen Woche der tschechischen Presse erklärte der tschechische Außenminister Dr. Kofka in einer großartigen, nationalen Rede mit dem deutsch-tschechischen Problem, wobei er sich hauptsächlich gegen die deutsche Auffassung von Staat und Staat stellte.

Er ging davon aus, daß das tschechische Problem, also das Tschechen- und Slowaken-Problem, in diesem besonderen Maß und in dieser Weise gebildet worden sei, aber auch die Substanz der tschechischen Nation zu regeln müßte. Kofka zitierte eine Erklärung, die er in der dieser Tage: „Für uns ist die Nation, unabhängig von der Staatszugehörigkeit, die große Kulturkraft. Sie steht uns Deutschen höher als der Staat. Dieser organischen Auffassung des Volksbegriffs, aber heute in Deutschland vielfach im Sinn erloschen, vom Standpunkt des tschechischen Nationalismus aller Staaten, die eine größere oder kleinere Anzahl von Tschechen zu ihren Angehörigen zählen, sehr bedeutsam ist. Wenn heute im Deutschen Reich geordert wird, jeden Tschechen, der nicht Reichsangehöriger ist, seine Zugehörigkeit zur Nation über die Zugehörigkeit zum Staat stellen, in dem er lebt, und wenn gar geordert werde, er möge sich im Gefühl für die Verantwortung für das Schicksal des Reiches für die tschechische Politik unterwerfen und sich dem tschechischen Volk anheimstellen, dessen Bürger er ist, so müßte Tschechoslowakei dieses als das entscheidende ablesen. Würde eine solche Auffassung bei den Substanz der Nation Wurzeln fassen, so wäre die friedliche Zusammenarbeit zwischen beiden sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht.“

Besonders heftig wandte sich der Minister gegen von einem Sprecher der tschechischen Partei äußerte Auffassung, wonach die tschechischen Verhältnisse zur Tschechoslowakei von deren Verhältnis zu Deutschland abhängig machen wollten.

Der Minister erklärte, der tschechische Staat werde nie zugeben, daß ein Teil seiner Bürger dies zur Verurteilung seiner Treue und Ergebnisse zu ihm macht, sondern daß er deshalb nicht, weil der Aufbau und die Erhaltung dauerhafter freundschaftlicher Beziehungen zum tschechischen Reich nicht bloß vom guten Willen der tschechischen Regierung, nicht einmal vom beiderseitigen guten Willen abhängt. Es wäre unerträglich, wenn die tschechischen Verhältnisse je eine Trübung des Verhältnisses der Tschechoslowakei zu Deutschland als zureichenden Grund dafür betrachten würden, dem tschechoslowakischen Staat Treue und Loyalität aufzukündigen.

Der Minister erklärte, es könne nicht abgesehen werden, daß das Vordringen des tschechischen Elements in überwiegen deutsch besiedelten Gebieten zum Zweck durch verschiedene Maßnahmen der staatlichen Behörde bewirkt wird.

In der Regel handelt es sich aber um Maßnahmen, die vom Standpunkt des Staates nötig seien, solange keine völlige Sicherheit betreffs der absoluten staatlichen Unverletzlichkeit aller Teile der tschechischen Gebiete vorliege. Dieses Vordringen des tschechischen Elements, das nach der Meinung des Ministers keinen tieferen Einfluss auf den nationalen Charakter dieser Gebiete ausübe, würde sich um so mehr einschränken, je allgemeiner und tiefer die tschechischen Gebiete ein aufrechtiges tschechoslowakisches Staatsbewußtsein plag greift.

Der neue Preis für Zabriskartoffeln

Der Reichskommissar für die Preisbildung veröffentlicht im Reichsgesetzblatt die erste Ausführungsverordnung zur Verordnung über Erzeugerpreise für Kartoffeln. Danach treten die in der Verordnung vom 23. 2. 1933 festgesetzten Preise für Futter- und Zabriskartoffeln in Wirkung vom 1. 9. 1937 in Kraft.

Eine hochherzige Spende

Der Seniorschef der Demag, Generaldirektor Dr. h. c. Wolfgang Reuter, hat dem Überbürgermeister der Stadt Duisburg eine Spende von 300.000 RM übergeben, wovon 200.000 RM für den Bau der Duisburger Hilfen Jugend-Heime und 100.000 RM für den Bau einer neuen Duisburger Berufsschule bestimmt sind.

Amerikanisches Großflugzeug abgestürzt

Pittsburg, 26. März. In der Nähe von Pittsburg stürzte ein bisher noch nicht bekannter Ursache ein Großflugzeug aus Transcontinental Western Airlines ab. 13 Insassen, darunter zehn Passagiere, fanden bei dem Unglück den Tod.

Besselmann schlug Bruch

Die Berliner Bogtämpfe. — Neuer L.-o.-Sieg Heusers. Im gut besetzten Berliner Sportpalast wurden wieder Bogtämpfe ausgetragen, in deren Mittelpunkt die Deutsche Mittelgewichtsmeisterschaft stand, nachdem die Europameisterschaft im Federgewicht zwischen Ved und dem Franzosen Heuser infolge Abzuges des Europameisters ausfallen war. Besselmann hatte seinen Titel gegen den Berliner H. u. u. zu verteidigen, den er schon einmal in einer Weltmeisterschaftsbegegnung schwer L. o. geschlagen hatte. Auch diesmal konnte der Berliner, dessen beste Zeit vielleicht vorbei ist, nichts gegen den Meister ausrichten. Er verlor zwar mit 10:10, eine neue L.-o.-Niederlage, aber Besselmanns Sieg war so eindeutig, daß man sich nun einmal ernsthaft nach Nachwuchs in dieser Gewichtsklasse umsehen muß. Als der 12. Rundenkampf durch den Schlußgong beendet wurde, war es Schlag verlor. So wurde er von dem Schlußgong vor diesem Schicksal bewahrt.

Auch Adolf Heuser stellte sich wieder den Berliner vor, nachdem man auch sein härtester Rivale Witt gegen den belgischen Weltmeisterschaftsanwärter Sph. verloren hatte. Man hatte Heuser diesmal einen recht leichten Gegner bekommen, was er wollte. Trotzdem brauchte er bis zur 7. Runde um einen Wagnis anzufragen, der den Kampf endgültig stoppte. Bis dahin hatte sich Sph. mit seiner Schenkelstreichung einigermaßen vor Heusers Schlägen retten können.

Nachruf!

Am 25. März verloren wir unseren Parteigenossen

Dr. Hans Mainz, Felsberg

Kreisamtsleiter des Amtes für Rassenpolitik, Sanitätssturmbannführer der SA-Standarte 173

Unerwartet erlag er einer schweren Infektion, die er sich in seinem Dienst als Arzt zugezogen hatte. Hans Mainz war ein glühender Nationalsozialist. Seine Liebe und Treue zum Führer machten ihn zum echten Nationalsozialisten mit seltener Einsatz- und Hilfsbereitschaft. Trotz seiner großen Praxis, die er vorbildlich seit dem 1. Januar 1926 in unserem nationalsozialistischen Sinne, als überaus beliebter Hausarzt und Volksarzt verstand, war er stets zur Stelle, wenn der Ruf der Partei es erforderte. Er gehörte mit zu den wenigen SA-Männern vor der Machübernahme, die unser stolzes Feldzeichen „Meffungen“ unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit mit erkämpft haben. Schon im April 1932 wurde er durch Führerbefehl zum Sturmbannführer befördert. Als Jellenleiter der Ortsgruppe Felsberg war er Mitbegründer der Ortsgruppe Felsberg. Unermüdlich war er in Wahlkämpfen überall im Kreis und Gau als Redner tätig und hat jahrelang in vorbildlicher Weise als Kreisführungsleiter unsere heilige nationalsozialistische Idee in die Herzen unserer Volksgenossen gesenkt.

Auf den letzten Parteitag in Nürnberg war er Leiter des Sanitätsdienstes für die Politischen Leiter des Gaues Kurpfalz. Unermüdlich war Hans Mainz an diesen Tagen tätig, um über die Gesundheit der vielen Tausende von kurpfälzischen Volksgenossen zu wachen. Sein Leben war tatgewordener Nationalsozialismus.

Wir danken ihm für seine Treue, seine Freundschaft und seine Kameradschaft. Seinem Vorbild werden wir in unverbrüchlicher Treue zum Führer folgen. Hans Mainz wird werden Dich nicht vergessen!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Kreis Meffungen

Dr. Reinhardt, Kreisleiter und Gauobmann des NS-Meffungsbundes

Die Beisetzungs findet am 1. Ostertag nachmittags 3.30 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Prohl-

Boche der
sich der

rosangelegte
chischen
he M...

schachol

in diesem
gebäude
istnis

klärung, unabhängig
eigene Quelle

als der
Begriff
Sinn

en in erteilt
Staates
kleinere
sch

...der ist, wird...

und wenn
für die

... die
... der
... Staat
... so

denste mußte
Sudetendeutsche
nimmern

ch gemacht
rister ge
en ge

nd deutschen
Verhältni-

Staat werke
ies

...macht, be-
die Erhalt-

er tischechische
guten

Sudetendeutsche
tschechoslowakische
für ihre

reue und G

abgeleugnet
den Elementen
en zum

en Behörden

en staatl.

Einfluss

...übte, würde
und tiefer be
...floss.

பெரியபுராணம்

Teile
g veröffentl

ingßverord
Kartoffeln
23 2

stoffeln mit

da
mi

der Stadt
geben

ger Hitler
iner neuen

türst

burg stürzte
Ingenieur der

n, darunter
Hef
Gr

Ge
don
e

en wieder
Deutsche
dam die

und dem
rs ausge-
Bl
Tr

Meister,
diesmal

mit Mühe
ieg war
Mach

der 12. au
war es un
Mieder

er diesel

Berlinern
egen den
n hatte.

ner ver.
ich alles
Runde.

endgilt.
schnellig
ell.

e Kreisleitung des Kreises Melfungen beklagt einen erhebenden Verlust.

Kirchliche Vereine
Dienstag abds. 8 Uhr: Evangel. Jugendschar in
Mittwoch abends 8 Uhr: Evangel. Frauenhilfe

Das Fest der Auferstehung

Die Verwandlung / Von Margarete Graf

Alte Erinnerungen des Menschengeschlechtes aus den Zeiten, in denen die Natur noch voll geheimnisvoller göttlicher Kräfte war, vereinigen sich zur Osterzeit mit dem frommen Erlebnis der christlichen Festgeschichte. Die innige Verbindung von christlichem Glauben und Naturreligion offenbart sich auch in den Sitten und Gebräuchen, die ewig sprudelnden Quellen des menschlichen Geistes. Die Gewohnheit, den Sieg des Frühlings über den Winter zu feiern, ist wohl so alt wie das Menschentum selbst. Der christliche Brauch, anknüpfend an den Triumph des Heilands über die Bande des Todes, ist jüngerer Ursprungs; er ist etwa im 9. Jahrhundert in Deutschland eingedrungen.

Wieses von den alten Ueberlieferungen ist heute entzweit und abgeteilt, besonders in den Großstädten. Aber auf dem Lande, wo die Menschen noch inniger mit der Natur leben, haben sich neben den christlichen noch viele urtümliche Sitten aus der germanischen Frühzeit erhalten. In unsere Tage hinübergerettet. Alle die Vorstellungen, die in unsere Tage hineinragen, kreisen um drei Mittelpunkte: um die Freude über den Sieg der Sonne über die Nacht des Winters, um das Erlebnis der wiedererwachenden Fruchtbarkeit der Natur und schließlich um den Glauben an die besondere Zauberkraft dieser Zeit. Freude über den Tod des Winters spiegelt sich in der auch heute noch mancherorts geübten Sitte des „Tobinaustragens“ — der Tod ist der Winter — und in den Oster- oder Karfreitagsfeuern in manchen Gegenden. Dort verbindet man auch die frühlingshafte Sitte der Feuerweibe damit, die seit dem 11. Jahrhundert üblich ist. Wie nämlich am Karfreitag alles Licht gelöscht wird, so wird auch in den Bauernhäusern das Licht und das Feuer gelöscht. Am Ostermorgen bringen dann die Gläubigen Holzstücke mit in die Kirche, wo sie geweiht und in Brand gesteckt werden. Die Osterfeuer haben aber auch Zauberkraft; ihr Flammenschein und ihre Asche bringen Fruchtbarkeit in die Felder und Gesundheit in Haus und Stall.

Die bestechendsten Sinnbilder der Fruchtbarkeit sind jedoch die Eier. In der Frühzeit unseres Volkes wurden im Frühjahr Eier rot gefärbt und dem Donar geweiht. Solche Eierfeier fand man in einem germanischen Kinderlied des 4. Jahrhunderts. Ob sich daraus unsere heutige Eierfeier entwickelt hat, ist sehr bestritten. Es ist möglich, daß sie auch aus den früher an Ostern — wenn es die meisten und besten Eier gibt — fälligen Eierzins an die Klöster hervorgegangen ist, an den noch in manchen Gegenden das zauberkräftige, frisch gezeichnete Ei abläßt.

Erinnert. Das Bemalen der Eier ist in manchen Gegenden, besonders in den Gebieten an der slavischen Grenze, zu einer großen Kunst ausgebildet worden. Aus ihrer Bedeutung als Fruchtbarkeitssymbol erklärte sich, daß man ihrem Genuß besondere Wirkung auf die Erhöhung der menschlichen Lebenskraft zuschreibt. Auch sonst verbindet man allerlei Aberglauben mit ihnen. Daneben gibt es den Zauber der lustigen Ostererbspiele für die Jugend: das Eierkloppen, Eierlaufen, Eierwerfen, Eierkneten und zuletzt das Eieressen! Auch bei diesen Spielen geht es nicht ohne abergläubische Bräute ab.

Dem Ei steht das Wasser an Zauberkraft nicht nach. Es muß aber unter besonderen Bedingungen geschöpft werden, nämlich am Ostermorgen (oder auch Karfreitagmorgen), vor Sonnenaufgang und „unberührt“, d. h. stillschweigend. Dann verleiht es Schönheit und heilt allerlei Krankheiten, besonders die des Auges, hält, in die Stube gesprengt, das Ungeziefer ab und verdirbt das ganze Jahr nicht, wenn man es aufbewahrt. In manchen Gegenden wäscht man sich auch mit dem Wasser, oder rinnt es, so z. B. in Thüringen. Auch für die Tiere ist es gut, es gibt z. B. den Pferden Kraft, die am Ostermorgen vor Sonnenaufgang durch die Schwemme geritten werden. In Schlesien macht man etwas Wertwirdiges: Man stellt eine Wanne mit Osterwasser in den Hof, dann kann man bei Sonnenaufgang das Osterlamm darin springen sehen. Osterwasser gilt auch allgemein als das beste Taufwasser. Die österliche Kraft teilt sich natürlich auch den sprossenden Pflanzen mit, die darum zu allerlei Magie benutzt werden. So stellt man in einigen Gegenden Deutschlands Holunderstäbe in Garten und Feld, was die Maulwürfe vertreibt, in anderen ist man am dritten Ostertag etwas Grünes und glaubt, man habe dann das ganze Jahr über Geld — ein gewiß sehr zeitgemäßer Osterbrauch!

Eine Art Uebertragungszauber liegt dem Schlagen mit der sogenannten Lebensrute zugrunde. Die fruchtbarste Frühlingskraft in einem Faselzweig etwa — die Fasel war dem Donar geweiht — soll auf den damit berührten Menschen übergehen. Von dieser Sitte und von dem slavischen Wort „smagaz, smagaz“, das peitschen bedeutet, kommt der Name „Schmackschlag“ in den Gebieten mit ehemals slavischer Bevölkerung. Nicht zu verwechseln mit der Lebensrute ist der frühlingshafte Palmzweig, der vielfach als Schutzmittel für Mensch und Tier gilt, aber seine Wirkung ohne Schlagen auf sanftere Weise ausübt.



Kurt Friedrich (M.)

Junges Osterglück

„Jest!“ heulte der Teufel und der Franz umklammerte frampfhaft den hürrnen Griff des Messers. „Was ist solch ein bröckelndes, altes Leben noch wert — keinen Schaub Strohl! Aber eine trachtige Geldkass ist etwas wert!“

Der Bauer beugte sich tief über den leise glucksenden Quell und schöpfte mit beiden Händen.

Dem Mäuslfranz brach der Schweiß aus, er zitterte am ganzen Leibe. „Jest! Jest!“ Er riß sich zusammen.

Da spielte ein Sonnenstrahlchen durch die knospenden Zweige und traf den Kopf des Alten, daß der dünne Haarfranz aufleuchtete wie ein mattgoldener Heiligen-schein.

„So ein alter Mann — sein Brot hast du gegessen — und jetzt...“

Der Franz beugte zurück, lehnte sich an einen Stamm. Es war ihm sterbensübel, ein wunderliches Grausen überlief ihn wieder und wieder. Der Bauer richtete sich auf, wandte sich um und war ganz verwundert über das verstärkte Aussehen des jungen Menschen.

„Was ist denn mit dir? Bist du krank?“ Der Franz schluckte und starrte an dem Alten vorbei in die blaue Luft. „Mir fehlt nichts!“ stotterte er mühsam. „Gehen wir weiter, Bauer!“ Der Mäuslfranz schlang sich wieder den Strich um die Faust, und so wanderten sie schweigend weiter, bis der Wald sich lichtete und den Blick auf das Dorf freigab.

„Jetzt könnt Ihr's ja wohl allein schaffen!“ sagte der Franz und blieb stehen. „Ich muß wieder zurück, das noch ein schönes Stück Weg vor mir.“

„Ist gut“, nickte der Bauer. „Und was ich dich noch fragen wollte; möchtest nicht wieder dorthin zurück?“ Er wies weithin über Acker und Wiesen.

„Warum? Wie meint Ihr das?“

„Ich hab mir halt so gedacht. Weil doch deine Mutter eine vom Land war. Ist ja jammerschade um solch einen gesunden, jungen Menschen, wenn er da drinnen in der Stadt verdirbt! Wärs mir nicht unlieb als Knecht. Also — willst oder willst nicht?“

„Ja schon!“ sagte der Mäuslfranz und zerbiß die Lippen, weil ihm das Weinen im Hals stand.

„Das ist recht! Dann pad dein Sach zusammen und komm morgens auf meinen Hof. Kennst ihn jedes Kind, brauchst nur nach dem Panholzer zu fragen, oder nach dem Wiesgidel, das ist der Hausname. Jetzt kann's dir leicht geschehen, daß du wieder einmal Meerrettig verkaufen mußt!“

Der Alte lachte. „Aber ich werd's meiner Bäuerin schon weisen, daß sie dir das kleinste Stück aussucht und dafür lieber ein recht großes vom Selbsfleisch. Und da hast jetzt einen Taler Dinggeld, damit unser Verpruch auch gilt. Wirft ihn nötig haben, mein ich! Und jetzt Gott sechelen!“

Der Bauer nickte freundlich und zog davon, das Kalb trottete sanft und müde neben ihm her. Der Mäuslfranz aber stand eine Weile wie verzaubert im knospenden Wald und starrte auf den Alten, der endlich erworbenen Taler in seiner Hand. Dann warf er sich längelang ins Moos und brach in ein bitterliches Schluchzen aus. Noch immer schrien die kleinen Finken unermüdlich ihr „Schütt! Schütt!“ Es roch nach modernem Laub, aber auch schon nach leimendem Grün, und die scheidende Sonne lag warm und tröstend auf seinen juckenden Schultern wie einer Mutter Hand. Nein, es war kein Unheil geschehen, und alles wieder gut. Wie schön war doch dieses Leben, das man beinahe um eine Hand voll Silberlinge verlor, und das man nun durch eine unerböte Gnade wie ein vom schwerer Krankheit Genesender neu gewonnen hatte!

Magische Osterzeit

Brauch und Ueberlieferung zum Fest

Der alte Panholzer blieb stehen, brummelte eine Verwünschung in den Bart und wuschte sich mit seinem rotgebluteten Nasenstück die Stirn trocken. Zufend schlang er sich von neuem den derben Kälberstrich um die Faust und versuchte, erst mit Loden und Schmelzeln, dann mit geringem Drohen das widerpenige Tier vorwärts zu bringen. Aber das Kalb wollte nicht.

Die Straße entlang kam ein junger Bauer gegangen, die Hände im Hosensack, die erkaltete Pfeife im Mundwinkel. Der Bauer rief ihn an: „Se, du! Hilf mir lieber, den Satan in den Stall schaffen, es soll dein Schaden nicht sein!“

Der Bursche nickte und nahm bereitwillig den Strich aus des Bauern Händen. Das schied sich ja vortrefflich! Der Alte dankte bei sich dem Zufall, der seiner Ohnmacht just im rechten Augenblick zu Hilfe gekommen war. Aber es war kein Zufall und ein rühmenderer schon gar nicht. Der junge Mensch hatte, durch unverbundenen Mühsigang und Mangel zutiefst erboht, just an diesem Tage bei sich beschloffen, sich endlich einmal wieder Geld und gute Zeit zu verschaffen, auf welche Weise es auch immer gescheher mochte. In seinem düsteren Brüten und Lungern war er des Handels Zeuge geworden und hatte erpäht, welch eine stattliche Summe der Bauer beim Verkauf seines Prachtstochers erübrigte hatte. Er wußte auch, daß er sie nun, altväterlich in einer lebernen Geldtasche verwahrt, bei sich trug. Dieses Wissen schaltete die dunklen Wünsche des jungen Menschen zu gefährlicher Gier.

Die Faselbüsche am Weg hatten sich schon mit goldenen Trodeln geschmückt, tausend zarte Wölchchen schwammen in dem milchigen Blau des Himmels. Der Boden roch feucht und frühlingsherb. „Schütt, schütt!“ riefen die kleinen Finken.

„Das wird bald Regen geben. Ist gut so, da schießt die Saat nur so aus dem Boden!“ Der Bursch gab keine Antwort.

„Jetzt kommt schon Ostern“, fuhr der Alte fort, „hab darum heute noch schnell mein Geschäft erledigt. Die stille Woche will mir nicht zum Handeln taugen.“

Der junge Mensch verzog das Gesicht zu einem spöttischen Grinsen, das ihm nur halb gelingen wollte. „Ja, ja“, seufzte der Bauer, „weiß schon, bei euch in der Stadt hält man nichts mehr von dem guten, alten Brauch. Aber mir ist noch immer lieb, was vielhundert Jahre lang für recht gegolten hat.“

„Meine Mutter war auch vom Land!“ sagte der Bursch plötzlich. „Ich weiß es noch ganz gut, wie sie mit einem weiß ausgeblagten Korb zur Eierweibe gegangen ist. Aber die Nachbarn haben sie so verpörrt, da hat sie es später kein lassen. Eigentlich war ich froh darüber. Gegen das Selbsfleisch und den Osterlaben und die Eier wäre ja nichts einzuwenden gewesen. Daß ich aber auch ein Stück von dem Meerrettig hinunterwürgen sollte — yhu Teufel, das war schon ein leidiges Verlangen! Einmal, da hab ich ihn heimlich unter das Hühnerfutter gemischt. Aber das hat sie vom Fenster aus gesehen. Da ist sie herzugelaufen und hat mir eine Ohrfeige gegeben!“ Er rieb sich die Wade, als fühlte er sie noch einmal dort brennen.

Der Panholzer lachte. „So etwas vergißt sich nicht!“ Es war ungewiß, ob er den bäuerlichen Brauch oder die Mäuschelle meinte. „Wie heißt du eigentlich?“ fragte er.

„Ich — ich bin der Mäuslfranz!“ stotterte der Bursch. „Es ist schon ein recht's Glück, daß gerade du mit mir über den Weg gelaufen bist“, begann der Alte wieder.

„Weiß nicht, wie ich's sonst geschafft hätte. Ja, man wird alt, es ist ein wahrer Jammer!“

„So müßt Ihr Euch eben einen Knecht halten, wofür schindet Ihr Euch so!“

„Was schadet's! Nur wer in der Arbeit gelebt hat, der darf in Ehren sterben.“

Sterben — da wirft er mir selbst das Stichwort zu, dachte der Mäuslfranz. Hier steht uns kein Mensch. Aber — „Zeit lassen!“ hielt der Teufel ihn zurück.

„Jetzt kommt das Taufendguldengeld. Da rasten wir eine Weile.“ Mit einem behaglichen Aufseufzen bockte der Bauer auf einen Baumstumpf nieder. Der Franz schlang den Strich um einen jungen Stamm und warf sich nahebei ins Moos.

„Magst ein Stück Brot?“ fragte der Alte. Der Franz griff gierig nach dem dargebotenen Ranken.

„Da — hast mein Messer, ich hab es keinen Hunger, aber dürsten tut mich!“

„Ein schönes Messer!“ murmelte der Franz und wog es prüfend in seiner Hand.

Ein paar Schritte weiter, unter einem hohlen Eichbaum sprudelte ein Brunnlein; der Bauer räfelte sich mühsam hoch von seinem niedrigen Sitz und strebte darauf zu.

Ratgeber für Obst- und Gemüsebau, Blumenpflege und Kleintierzucht

Der Obstbaum an der Straße

Er braucht Pflege, aber er lohnt sie

Mit der Stärkung des Sinnes für die Schönheit des
Velmaltbildes gewinnt die Pflanzung der Strahlen
Obstbäumen wieder an Raum, nachdem sie jahrelang viel-
sch zurückgegangen war. Dazu haben allerdings vielfache
Mißerfolge beigetragen.

Der Obstbaum an der Landstraße hat gewiß oft sein heidenisches Wes. Auf der einen Seite das harte Grabensbüschel, auf der anderen in allernächster Nähe die Sonne rasch jeder Feuchtigkeit beraubt. In diesen ungünstigen Verhältnissen ist zunächst die meist äußerst langsame Augenentwicklung vieler Straßenpflanzungen begründet. Haben aber die Wurzeln endlich das anschließende Ackerland oder die gut gemähte Weide erreicht, dann sehen wir oft den Straßenbaum sich gut entwickeln und auch reichlich Früchte tragen.

Einige Gegenden haben allerdings Höhenlagen und dazu arme Böden, die dem Obstbaum schlecht bekommen. Hier können wir aber immer noch durch die Anpflanzung der beschriebenen Gattungen, und zwar der ebenso anspruchslosen und zum Ginzengarten geeigneten Süßholzwiese, für eine Ernte und gleichzeitig für die Gebung der Schönheit der Gegend sorgen. An die Landstrasse gehört der Apfelbaum in solchen trocknen Gauen nicht. Das große Pflanzloch und die Düngung in denselben kann nur für wintige

Das Pincieren der Formbäume

Noch vielfach ist unter den Obstfreunden der irrthümliche Glaube verbreitet, daß ein Schneiden oder überhaupt ein Eingriff während der Vegetationsperiode dem Baum schädlich sei und nachtheilige Folgen mit sich führe, während das nur für große Eingriffe selbstverständlich gilt, nicht aber für kleine Nachhilfen des Formwachsstums.

Es muß also pincirt werden. Man gebe von jedem Trieb, der die Länge von 15 bis 20 Zentimeter erreicht hat, die Spitze ab — also man löpft, kneipt, verdaßt oder kuppelt diese um 3 bis 4 Blätter zurück, so heissen fünf Augen hat. Der Erstling wird anfänglich die Augen zählen, und nach dem vierten Auge den fruchtartigen Trieb mit Zeige- und Daumensfinger abheissen. Hat man aber im Pincieren einige Aufmerksamkeit erlangt, so wird oft ein Auge mehr oder weniger zurückvorkommen. Durch das Pincieren wird der fräftige Trieb nach den Spitzen aufgehoben, und der Saft kommt anderen Theilen, welche nicht pinciren, und zugute; er verteilt sich vorzüglich in die weiter unten befindlichen Triebe und hiedurch haben wir das beste Mittel, diese letzteren im Wuchs zu verstärken, die daran befindlichen Fruchtknospen zu kräftigen und eine regelmäßige Baumform zu erzielen.

Die Petersilienarten

Petersilie kommt in zwei Hauptarten vor: die Wurzelpetersilie und die Schnittpetersilie. Erstere liefert Wurzeln, die als Gemüse, als Suppenwürze u. s. w. verwendet werden. Die Blatt- oder Schnittpetersilie hat man mit glatten und krausen Blättern. Die Blätter dienen als Gewürz und zum Verzieren von Schüsseln, wozu besonders die krausen Blätter sich gut eignen. Auch als Zierpflanzung zum Einfassen der Blumenbeete findet die krause Petersilie Verwendung. Die einfache, glatte Petersilie ist aber viel würziger. Der Anbau der Wurzelpetersilie ist lohnender, weil man auch deren Blätter gut verwenden kann. Der Samen wird gegen Ende März gesät. Wurzelpetersilie sät man am besten breitwürfig und dünn auf gut gebüngtes Land. Es empfiehlt sich, bei feuchter Witterung Röhren über die Aussaat zu streuen. Den Samen der Schnitt- oder Blattpetersilie sät man am besten in Reihen am Ende eines Beetes.

Der Anbau des Kerbelkrautes

Der Kerbel ist ein einjähriges Kräutchen und wird fast lebendig als solches angebaut, obwohl es als Herba Cerotoli hiesigen zu medizinischem Gebrauch gesucht wird. Der Kerbel hat den Nachteil, rasch in Samen zu schießen und dann sehr an Würze zu verlieren. In Süd-europa kommt er wild vor und fällt sich auch bei uns noch vielfach selbst aus. Er gedeiht in jeder Lage und in jedem Boden, am besten aber dort, wo rohe Dungteile im Boden enthalten sind. Wegen seines schnellen Samenanzuges empfiehlt es sich, während der günstigen Jahreszeit mehrere Ansäeten in drei- bis vierwöchigen Pausen zu machen, um so immer frisches Kraut zu haben. Man sät dreizehnfüßig dünn oder in Reihen von 25 bis 30 Zentimeter Entfernung, und es genügen für die Familie jeweilig drei bis fünf Gramm. Das Land ist frei von Unkraut zu halten und öfters zu lockern. Nach anderthalb bis zwei Monaten muß der Kerbel in der Regel geerntet werden, weshalb er sehr gut als Vor- und Nachfrucht Verwendung finden kann. Die Ernte zum Verkauf erfolgt kurz vor der Blüte, das Kraut wird in Bündeln getrocknet und an einem luftigen Ort aufbewahrt. Im Samen zu erhalten, läßt man ein Beet der Frühjahrsansaat in Samen geben und erntet diesen, sobald er braun geworden ist. Das frische

Zahre helfen. So sieht man zuweilen sechsährige Bäume, die über das Pflanzloch mit ihren Wurzeln hinauswachsen, wie elende Krüppel am Wege stehen. Solche Bäume schmücken allerdings eine Straße nicht; sie können nur abschrecken.

Die Straßenbepflanzung ist auch dazu berufen, die landschaftliche Schönheit einer sonst baumlosen Gegend zu heben und zugleich dem Wanderer Schatten zu spenden. Bei Schneebedeckungen soll sie den Weg anzeigen. Die Schmaragdgelandschaft des Straßenbaumes muß gegen über anderen Vorkellen in den Kauf genommen werden. Obstbaum, welcher Straßenbaum ist aus diesem Grunde der Baum, weil sein Wurzelvermögen nicht entfernt den Raum ausnimmt wie dasjenige des lediglich Holz bildenden Waldbaumes, der zugleich eine viel größere Schattenfläche wirft. Hat der Obstbaum an der Landstraße eine sonnige, freie Lage, ohne jeden Wettbewerb von Wald oder Hecken, so findet bei einigermaßen geeignetem Boden und richtiger Pflege und Anpassung der Art und Sorte auch Fruchttrage sicher.

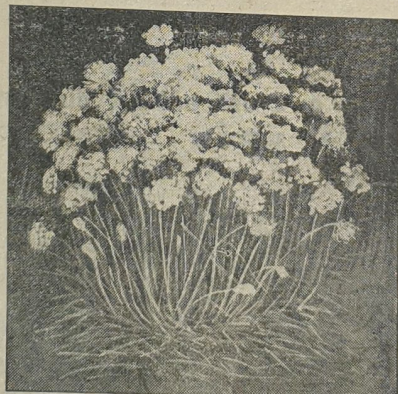
In manchen Lagen wird man freilich vom Strafen-
baum nur Wirtschaftsobst verlangen können. Aber wenn
er das bringt, so ist es schon genug, denn auch daran haben
wir Bedarf, den uns mancher ungenutzte oder falsch ge-
nutzte Platz an den Straßen liefern kann.

Straut findet zur Würze von Kräutersuppen, Salaten und dergleichen Verwendung.

Das spanische Kerbel oder Süßkerbel ist ein mehrstängigem Gewirch aus gutem Gebrauch und süßem, nahrhaftem Boden. Man sät den Samen im September während er steht, denn er geht im nächsten Frühjahr auf, bis er reimt. Sobald sich die Pflänzchen genügend befestigt haben, werden sie auf etwa 50 Zentimeter Entfernung gepflanzt und bis zum Anbruch reichlich gegossen.

Die Grasnelfe

Bei der Neubeppflanzung der Gärten sind wir oft in Verlegenheit um recht anspruchsvolle und doch zierende Pflanzen. Da sollten wir uns der Graszelle, oder *Armeria*, wie sie mit dem wissenschaftlichen Namen heißt,



Deutscher Provinz-Verlag

wieder etwas mehr erinnern. Es ist unbegreiflich, daß man sie in manchen Gegenden so gut wie gar nicht auf den Beeten sieht, obwohl sie eine der ältesten Stauden ist, die in den Gärten Heimatrecht gefunden haben.

Sie bilden dicke Büschel, die zuerst wirtlich nur wie Gras aussehen, wovon die Benennung kommt. Aber schon Anfang Mai schmücken sich diese scheinbaren Grasbüschel mit sehr zahlreichen Blüten, die nebenbei noch den Vorzug haben, in Straußen und Vindereien recht gut haltbar zu sein. Was aber der Grasnelke besonders viele Freunde erwerben sollte, ist ihre taum zu überlebende Anfruchtlosigkeit. Sie eignet sich für jeden Platz, wenn sie nur viel Sonne hat, und sie ist so wenig empfindlich gegen Trockenheit, daß man mit ihr sogar Trockenmauern bepflanzen kann. Sehr gut nimmt sie sich in Steingärten aus, und am häufigsten wird sie wohl zu Beeteinfassungen verwendet, wozu sie sich auch darum eignet, weil sie anderen Pflanzen nicht viel Raum und Nahrung wegnimmt. Ueberdies ist sie durch einfache Theilung sehr leicht, ja beliebig zu vermehren.

Dabei ist die Blütenfarbe keineswegs einträchtig. Neben den vorherrschenden rötlichen und staubfarbenen Sorten gibt es auch weiße und hochkarminfarbene, und eine sehr hübsche Art, die den Namen „Armeria carolina“ führt, blüht vom Sommer bis in den frühen Herbst hinein. Auch bezüglich der Höhe hat man die Auswahl: Es gibt neben Sorten, die ganz niedrige moosartige Pflanzenteppiche bilden, auch solche, die etwa 30 Zentimeter hoch werden. Man kann also ganze mannigfaltig wirkende Beete nur mit verschiedenen Graskleearten erzielen.

Richtige Verwendung der G.

Bei allen Arbeiten im Garten und Feld
sehr darauf an, mit seinen Kräfte haushalten, und
einander qualit. sich ganz unangenehm einzig, und
daraus, weil er entweder nicht den richtigen Zeitpunkt
seine Arbeit gewöhnt hat oder indem er nicht das
Gerät richtig anwendet. In dieser Beziehung ist
mancher bei einigen Beobachtungen aus den Arbeiten
Landmannes manche Lehre ziehen. In dieser Beziehung
sind die verschiedensten Geräte angewendet und
immer den Endzweck im Auge behaltend, den Samen
denkbar besten Wachstumsbedingungen zu bereiten
zu erhalten. So ist es oft schon beim Graben des
weil häufig wird da der Spaten über Gebüde schreitet
führt und viel zu dicke Schollen abgehoben, weil
man bei steiler Spatenführung und Abheben, wie
Schollen viel mißloser und besser zum Umliegen
sind die Samen im Wachstum, dann heißt es jähen
auch da ist es nicht die halbe Arbeit, wenn man
einmal mit der Zinkenseite der kleinen Gartenhacke
schen den Reihen die Erde auflodert. Alles feindliche
kraut wird sofort vernichtet und der Boden schön
süßet. Besonders nach einem Regen ist diese Boden
rührung sehr wertvoll. Beim Arbeiten mit der Zinken
kann man auch oft beobachten, wie mancher im
seines Auegüßes draußloschast, und dabei wäre es
gleiche Erfolg, wenn er mit dem gut scharfen Eisen
den Boden oberher abschält, indem er rückwärts
und dann vielleicht andern Tages nach Abtröcknen
Unkrautes mit der Zinkenhand den Boden lockert.
Erfolg dieser Bodenbearbeitung wird sich sehr bald
freudiges Wachstum der Pflanzen zeigen, während
eigenen Kräfte hierbei nach Möglichkeit erschon.

Als Schlachtenten

sind alle Enten, außer den Zierenten, zu verwenden. Spricht hier die Futterbeschaffung und die Abgabemittel, denn die Verhältnisse sind nicht überall die gleichen und der Züchter, der einen Verdienst dabei finden muß, alle Faktoren in Betracht ziehen. Auf stulten Flächen wird die Heranziehung von Schlachtwaren rentabel wie auf Oedländerereien mit Wasser Gelegenheit. Je billiger produziert werden kann, um so höher liegt der Reingewinn. Unsere gewöhnliche Hausente ist kaum dazu geeignet, eine marktfähige Ware zu sein, daher treuzt man sie mit schnellwachsenden, frühreife, schweren Rassen, wie beispielsweise mit Peking. Novouenten. Wasser Gelegenheit spielt zwar bei Zierenten keine große Rolle; wo solche aber vorhanden ist, ist nur Vorteil bringen. Will man frühzeitig Gewinn mit entsprechendem Gewicht auf den Markt bringen können nur frühreife, schnellwachsende Schläge inkommen, und daran ist heute kein Mangel mehr. Denn die Verhältnisse die Entenzucht zulassen und begünstigen wird sie bei richtiger Handhabung mehr Gewinn abwerfen als die Hühnerzucht.

Ruhe für die Glucke

Die zur Bräutlerin bestimmte Henne soll absetzt
Getriebe ihresgleichen sich voll und ganz ihrem
Geschäft widmen können, ungehört durch andere Hühner
oder sonstige Zufallsfälle, die in einem Stall 3, 4, 5
zu vermeiden sind. Man lasse sich daher nicht verleiten
zu glauben, daß die Henne da am sichersten brüet, wo sie
Eier ablegt. Diese Nester, die nur kurze Zeit während
Legens von den Hennen benutzt werden, wimmeln me-
istens von Tausen und anderen Parasiten, und es
würden sich unter der Wärme der Henne zu Millionen
unglaublich kurzer Zeit vermehren, so daß es aus
diesem Falle der Henne nicht zu verargen ist, wenn sie
Tages ihr Nest mit der Brut im Stiche läßt.

Jungkaninchen brauchen Milch

Das Gewicht der Kaninchen hängt hauptsächlich von der Ernährung in den ersten Wochen ab. Steht den Tieren anfangs reichlich Muttermilch — daher läßt der Säug nicht mehr Junges auf — so erhalten sie später kräftiges Futter zu Geesse, so erhalten sie schlaffe Figur, breiten Rücken und glanzloses Fell. In Jugend verkümmerte Kaninchen sind weniger dickbackig und haben spitz Rücken und glanzloses Fell. Der letztere Art haben nur geringen Wert und sind zur Zucht untauglich. Die Muttertiere sind während des ganzen Jahres fräftig zu nähren, da sie sonst bei ihrer geringen Fruchtbarkeit nur eine schwächliche Nachzucht liefern können.

RAT UND AUSKUNFT.

Vitaminreiche Früchte und Gemüse

Am vitaminreichsten sind nach den Untersuchungen Professor Scheunert Himbeeren, Johannisbeeren und dunkle Kirschen. Unter den Gemüsen sind besonders vitaminreich Grünkohl, Spinat, Mohrrüben und junge grüne Erbsen, so daß also für jede Jahreszeit in unseren Gärten etwas gesorgt ist.

Wässern der Kunstdärme.

Die in der Hauschlachtung neben den tierischen viel
verwendeten Kunstböme brauchen nicht sehr lange gewässert
werden, da sie infolge ihrer Dünnhaut schnell das Wasser auf-
nehmen, das sie aufzunehmen vermögen. Dagegen sollen
Bläuerungsstämme, worin Bäume in Kunststamm aufgeführt
werden, einen ausreichenden Feuchtigkeitsgehalt der Luft auf-
weisen, der höher sein muß als bei Naturstämmen.

die Männer noch
Halsketten trügen

1. Ich bin ein armer, elender Mensch, der sich nicht
 2. zu schämen, sich zu schämen, ist dem ganzen
 3. Volk ein Beispiel. Schon in den ältesten Vor-
 4. zeichen des Schattens, die das Tragen von Schmutz nachzu-
 5. sehen, werden sie in den Tüchern von Verrückten
 6. unter Folter und in den Tüchern von Verrückten
 7. den Tüchern von Verrückten, und das Verlangen hatte, sich zu
 8. bereiten, die Tücher von Verrückten, die Tücher von Verrückten
 9. den Tüchern von Verrückten, die Tücher von Verrückten
 10. den Tüchern von Verrückten, die Tücher von Verrückten

[illegible]

Die alten Salschmied zum Hervorheben ihrer
wären es schon die
Ordnungsmäßig
den alten Salschmied zum Hervorheben ihrer
wären es schon die
Ordnungsmäßig
den alten Salschmied zum Hervorheben ihrer
wären es schon die
Ordnungsmäßig

Im Mittelalter schätzte man den Diamant über alles, während das Eisen als gemeinlich betrachtet wurde. Er galt für unirdisch, mystischer Bortgegenstand. Er galt für unirdisch, mystischer Bortgegenstand. Er galt für unirdisch, mystischer Bortgegenstand.

Ich mir zu kirchlichen Gelegenheiten. Die eigentliche Prachtaufstellung des Schmuckes ent-
steht in der Renaissancezeit, als man in neu en-
stehenden Ländern große Kostrbeiten vorfand. Ein wab-
er Schmuckstücke erlähle zur damaligen Zeit die Frauen.
dem Schmuck der Zeit trug man große plastische,
erchristlichis reformate Schmuckstücken. Vom Put-
zebezeichneten Kette bis auf die Stirn herab. Schwere

über nicht zu
zu sich
zu fügen
breiten um
tefning- ober
bei Schläde
den ist, fange
Jungen
bringen

Esod 1. A. Bartholina Corriaro auf dem Tizianbild
 Esod trägt und was die Gemäthn Marimilians I.
 dem Gemäde von Trient an sich abhängt hat an
 und Schmuckfachen, ist fast nicht zu beschreiben, be-
 aber sehr zur Uebertreibung dieses Zeitalters
 Schmuckreiches.

Nach der Zeit der Schmucküberlastung kamen Zeiten, denen der Schmuck in begrenzter Form auftrat. Man konnte nicht mehr so viel an sich, legte aber auf Form und Inhalt großen Werth. Der Diamant trat seinen Zierplatz an und verdrängte die Perlen, die bis da mit Vorzug Schmuck waren. Kreuze aus Diamanten, oft an Kettenhaken, sehr oft auch nur an glattem schwarzen Band, das hart um den Hals lag, wurden Mode. Die einfachste des Schmuckes hob um so stärker den Schmuck der schmückenden Diamantenkreuze hervor. Man bewunderte man die Schönheit der bunten Edelsteine, wie man sie in der Mittelkunst des Schmuckes

Die Neigung, sich zu schmücken, die jedem Menschen
innewohnt, konnten in früheren Zeiten nur die Frauen der
höheren Stände befriedigen, denn Schmuck war teuer.
Die bürgerlichen Kreise mußten sich bescheiden. Mit dem
fortschreitenden Kulturbedürfnis aber, das Gemeintum aller
Stände wurde, mit der gleichmäßigen Durchbildung aller
Lebensstufen trat auch das Verlangen nach Schmuck klar
in den Vordergrund. Da aber der echte Schmuck noch
sehr teuer und unerschwinglich war, mußte die Mode
verändern, oder, besonders formenschnellen schaffen. Sie tat
es mit solchem Erfolge, daß das Interesse an echtem
Schmuck heute ziemlich in den Hintergrund getreten ist
und es jeder Frau möglich ist, sich ganz nach ihrem Ge-
schmack zu schmücken.

Der Arzt spricht:

FT. Ge gilt Augen, die ausgezeichnet ihren Dienst tun, aber nervös werden. Das heißt, sie neigen zu Blendungserscheinungen, ermüden leicht, jagen an zu tränen usw. Solche Augen verlangen besondere Pflege. Sie müssen in der Dämmer- oder Zwielicht überanstrengt werden, um sich bei ruhigem Blick ins Weiße, erfreuen sich an glänzend harter und bessern sich durch laute Klänge, oder dreiposentige Vorwortsfäden.

unter diesen tätigen, aber meist harmlosen Erscheinungen leiden manche Menschen bei jeder leichten Ermüdung. Ein wenig Zug von rückwärts, ungeschickte Lage des Schloß — und schon sind die Schmerzen im Nacken da, die kaum erlauben, den Kopf zu drehen. Man massiere sich mit Fett, halte den Nacken warm und mache jede Stunde ein paar Minuten Halsnimmritze (Kopfrollen usw.).

Warum so sparsam? — Es ist doch so stärlend!

Es gibt Menschen, denen es sehr schwerfällt, ein Lob auszusprechen, selbst wenn sie noch so befriedigt von der Leistung oder Handlungsweise des anderen sind. Sie nehmen jede Arbeit als Selbstverständlichkeit hin. Sie bezagen es, das genügt ihnen, Lob hatten sie für überflüssig.

Das Lob aber ist ein Bindemittel von Mensch zu Mensch. Es ist wie der Regen oder der Tau in der Natur, der die Pflanzen erquickt. Der Mensch braucht Anerkennung. Lob wirkt befruchtend und anregend auf jede Arbeit. Der Arbeitgeber, der geredewerthe Lob wie Fabel verteilt, ist immer beliebt bei seinen Untergebenen und spornet sie zu größter Anstrengung an. Er hat mit den Menschen, die um ihn sind, eine Verbindung geschaffen, die auf beide Theile anregend wirkt.

Wie manche Verbindung im Leben, wie manche Ehe wäre haltbarer, wenn die Partner weniger mit Loh getrieben würden. Die Eifersucht fände nicht so leicht Eingang. Es gibt viele Männer, die für das Aussehen der eigenen Frau nie eine Anerkennung aussprechen, selbst wenn sie sie bei sich empfinden. Vielleicht hält sie Scheu davon ab, vielleicht fürchten sie, die Frau könne zu eitel werden und größere Ansprüche machen. Jedenfalls vermißt die Frau das Lob. Das mag gut gehen, bis der Mann eines Tages ihr gegenüber diesen oder jenen Reiz einer anderen Frau feststellt. Es mag noch so harmlos, so hüßlich

Papa, macht man aus Bäumen Zeitungen?

„Sieh mal, Diesel, die Bäume, die hier liegen, werden alle zu Zeitungen.“

„Was du redest, Helmut. Bäume können doch keine Zeitungen werden.“

„Nicht wahr, Papa, ich hab' recht, aus Bäumen macht man Zeitungen?“

„Halt, halt, mein Junge, so schnell geht das nicht. Du hast wahrscheinlich etwas gehört und nicht recht verstanden.“

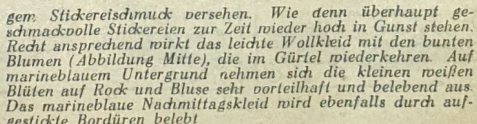
„In der Zeitung stand aber, daß in Amerika immer weniger Wälder würden, weil die Zeitungen so viel Papier brauchten.“

„Aha, da siehst du es, man braucht Papier. Und Zeitungspapier macht man aus Holz. Dazu aber braucht man wieder den Wald.“

„Ja, Piefel. Das Holz besteht zu einem großen Teil aus Holzschliff. Durch ein besonderes chemisches Verfahren wird der Holzschliff in Zellulose oder Zellstoff, eine breiige Masse, verwandelt. Dieser Brei wird durch die Papiermaschine geführt, in der dann das dünne Zeitungspapier entsteht.“

Mode — ein bißchen spanisch

Ein bißchen spanisch kommt sie uns schon vor, die Frühjahrsmode, die die Bolerojacke wieder so stark in den Vordergrund rückt. Bolerojackchen werden in Wollstoffen und in leichteren Stoffen getragen und mit Vorliebe mit buntfarbi-



belanglos sein, die Eifersucht schlägt in heißen Flammen auf. Der Mann, der sich bewußt ist, hiermit Anlaß dazu gegeben zu haben, ist entsetzt — wie um alles in der Welt kommt die Frau zu dieser Eifersucht? Er weiß nicht, daß der Monoel an Rob die Schuld trägt.

Grau und trüb ist das Leben, wenn kein Lob, keine Anerkennung die Arbeit verschönt. Da fehlt die Freude an der Arbeit, die alles leicht macht. Und dann kommt es zu solchen Ungewöhnlichkeiten, wie das kürzlich in einem Landbauhause der Fall war, daß die Frau eines Tages in ihrer Verbitterung dem Mann Kartoffelsalen als Mittageessen vorsetzt und als er emporst aufzuckt, die gleichgültige Antwort gibt: „Er hätte ja nie geglaubt, daß er einen Unterschied im Essen merke. Da seien wohl Kartoffelsalen ebenso gut.“

Die Mutter, die nie ein Lob für die Tugend des Kindes im Haushalt hat, darf sich nicht wundern, wenn die Kinder mit List und Tücke jeder Hülfsleistung aus dem Wege streben. Die Arbeit ist ihnen eine Qual, da der Ansporn, das Lob, fehlt. Und Hausgehilfinnen, die niemals eine Anerkennung ernten, erfüllen unzufrieden und widerwillig ihre Pflicht.

Man darf mit Lob nicht geizen, denn wir brauchen es alle als Ansporn zu unserer Arbeit und als verdienten Lohn für unsere Mühen. Lob ist der Sonnenschein, der das Leben verschönt.

„Ach, und ich habe immer gemeint, man macht Papier aus alten Lumpen.“

„Auch das ist richtig, Diesel. Aus Lumpen macht man jedoch das feinere, das sogenannte holzfreie Papier, das wir meistens zum Schreiben oder für schwere Bücher brauchen.“

„Da werden die Wälder aber wirklich bald alle verbraucht sein.“

„Nun, Helmut, das wäre der Fall, wenn man einfach nacheinander alle Wälder abholzen würde. Doch das tut man wenigstens bei uns nicht. Ueberall, wo Wälder abgeholzt wurden und man keinen Acker anlegt, pflanzt der

Früher einen neuen Wald. Seht dort in der Dichtung die schmalen Furchen mit den kleinen Tannen. „Schonung“ steht auf dem Schild, ein Zeichen dafür, daß hier eine Tannen-Schonung angelegt wurde, ein künftiger Wald. Wenn ihr einmal erwachsen seid, dann wird auch dieser kleine Wald schon groß geworden sein. Und noch eine Reihe Jahre weiter wird man ihn wieder abholzen

„Das ist genau wie bei dem Bauern, der auch jät und erntet und wieder jät.“

„Genau so, nur daß der Förster viel länger auf seine Folgerzette warten muß. Aber ich sehe, es wird auch im Wald planmäßig gewirtschaftet. Immer denkt man auch hier an die Zukunft und lebt nicht nur in den Tagen hinein. Viele Förster erleben es ja vielleicht kaum noch, daß sie den von ihnen gepflanzten Wald groß und schön sehen. Sie sorgen dann eben für die nachkommenden Menschen, so wie wir in unserem Tun auch stets an die Zukunft und an die Menschen denken sollen, die einmal nach uns leben.“

„Oh, Papa, das klingt ja so, als ob wir schon bald sterben müßten.“

„Du Dummerchen. Daran brauchst du schon gar nicht zu denken. Ein schönes langes Leben liegt noch vor dir, aber es ist doch gut, daß man das Leben mit allen Schönen und Wertvollen ausfüllt, damit ihr einmal vor euch sagen könnt, wir waren tüchtige Menschen, die nicht nur an sich selbst, sondern auch an andere dachten.“

Seifenreste können noch recht dienlich sein, wenn man sie zerbröckelt und in ein Müllbeutelschen füllt. Auf diese Weise können sie wie ein ganzes Seifenstück beispielsweise beim Baden verbraucht werden.

Rissen, die zu klein sind, um sie zum Ausbessern zu verwenden, zapft man und füllt mit ihnen Rissenbezie anstatt mit Rapol. Ein Wachstuchüberzug — und sie bilden die schönsten Gartentassen, die sogar das Draußen bleiben vertragen können.

Herzenstümpfen schmilzt man zusammen und hat dann ein Mittel, um gebeizte Möbel abzureiben.

Alte Strümpfe, die nicht weiter verwendbar sind, schneidet man der Länge nach in zweifingerbreite Streifen, flicht Zöpfe daraus und näht diese zu Matten, Teppichen, Kissenbezügen usw. aneinander.

Hafersflockenaufguss ohne Ei.

(250 Gramm Hafersgrütze oder Hafersflocken oder beides zusammen, 125 Gramm Zwiebad, 120 Gramm Zucker, eine Meßerspitze Vanille, ein Viertelstier Milch, ein Pate Nachpulver.) Die Hafersgrütze oder Hafersflocken werden mit dreieitrigem Eiter kalten Wassers übergossen und mischen über Nacht aufquellen. Der geröstete Zwiebad wird zerstoßen oder gerieben, mit Hafersgrütze, Zucker, Vanille und Milch gut vermischt, zuletzt das Nachpulver zugegeben, die Masse in eine gefüllte Auflaufform eingefüllt und dreieitrig bis eine Stunde gebacken.



Der heitere Alltag



Kindermund

„Du, Mama, wer legt eigentlich die Eier?“
 „Die Hühner, mein Junge.“
 „Der Hahn nicht?“
 „Nein, Karl, der Hahn legt keine Eier.“
 „So! Will er nicht oder kann er nicht?“

Unterhaltung.

„Gerst bekam ich Angina, dann Arteriosklero, nachdem das überstanden war, wurde ich mit Malaria geplagt, danach kam Zuckerkrankheit und Luftröhrenentzündung.“
 „Ja, aber um Gottes willen, wie konnten Sie denn die Krankheiten alle überleben?“
 „Krankheiten? Ich erzähle doch von meiner medizinischen Prüfung!“

Plaudereien am Stammtisch.

In einer Anleihe in der Oststadt (Stettin) sitzen mehrere bemalte Schiffer beisammen, suchen gehörig die durstigen Kehlen an und spinnen ihr Garn, erzählen von laum gläublichen Stürmen, die sie erlebt.

Herr, der bislang schweigend zugehört, schiebt seinen Vriem von Bord nach Steuerbord, räuspert sich und legt dann mächtig los:

„Nah, was ihr da alle erlebt habt, sind ja alles keine Stürme. Damals im Golf von Biskaya härtet ihr dabei sein sollen. Die Wellen gingen so hoch, daß wir über den Balken fuhren, wenn wir auf dem Wellengipfel standen. Und wenn wir den Wellenberg hinunterfuhren, ging's so tief hinab, daß die Fische am Klüverbaum aufgespießt wurden. Das war wenigstens noch so etwas wie ein Sturm. Aber was ihr da erlebt habt...“

Das Schiffchen füllt sich mit Wasser.
 „Lebt das Schiff, Schatz?“ fragt sie ängstlich.
 „Sei nur ganz ruhig, Liebling — es lebt nur an einem Ende und wir sitzen am anderen.“

Uebertreibung

„Mies, was Frau Müller erzählt, ist übertrieben!“
 „Na — dann frage Sie einmal nach ihrem Alter!“
 („Liegende Blätter.“)

So ein Glück!

„Ich höre, Sie wollen umziehen, Frau Marjoran?“
 „Ja. Wir ziehen in ein ganz reizend gelegenes Haus.“
 „So. Mit schöner Aussicht?“
 „Wunderschön! Wir können direkt in das Speisezimmer gegenüber sehen und deutlich erkennen, was die Leute da essen.“
 („Nicht me up.“)

„Mein Sohn macht sich. Er hat jetzt schon monatlich 150 Mark und ein möbliertes Zimmer.“
 „Alle Monat ein Zimmer, was fängt er denn damit an?“

„Etwas Herrliches, so ein Täschchen Kaffee, und noch vor knapp dreihundert Jahren konnte ihn hier kein Mensch.“
 „Dreihundert? Nein, wie doch die Zeit vergeht!“

„Sagen Sie, liebe Frau Dorle, merken Sie dadurch, daß Sie jetzt selbst tochen, eine große Ersparnis?“
 „O ja — mein Mann ist seitdem nur die „Kästle!““



Frühlingsahnen



Begreiflich
 „Stelle dir vor, wie ich in diesem Frühjahrsleid aussehe!“
 „Das möchte ich mir jetzt nicht vorstellen!“

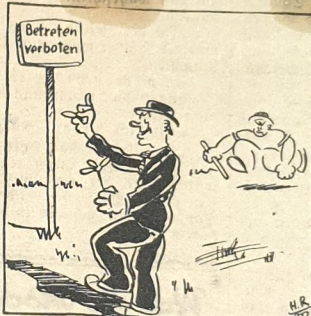
Unerwartete Wirkung
 Spaziergänger: „Kul-lud!“
 Der Gerichtsvollzieher: „Schon da, Herr Müller!“



„Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“



„Sagen Sie, ist dieser Ort hier gut für Rheumatismus?“ — „Gewiß, ich habe den meinen auch hier bekommen!“



„Sie liebt mich von Herzen!“

Im Raubtierhaus steht vor einem Käfig ein junges Paar und beobachtet voll Interesse, wie herzlich zwei Löwenbabys an einer starken Hündin trinken. Der Wärter geht vorüber, und die Dame fragt erötend: „Hat das gar keinen Einfluß auf die Löwen, wenn sie Hundemilch bekommen?“
 „Na, hören Sie mal“, sagt der Wärter gemütlich: „Sie haben doch auch Kuhmilch getrunken!“
 (Die Woche.)

Der Bräutigam jubelte vor Glück:
 „Die ganze Welt möchte ich umarmen!“
 Die Braut schmolle:
 „Laß doch endlich deine Junggesellen-gewohnheiten!“
 (Weite Welt.)



Gewohnheit.

„Hast du wirklich nach diesem Nachbummel noch die Courage, mir unter die Augen zu treten?“ zürnt Frau Stippeloh.
 „Teure Agathe, man gewöhnt sich im Leben an alles“, entgegnet er milde.
 (Jugend.)

„Meiner Frau ist kürzlich eine Mücke ins Auge gefallen. Sie ist zum Arzt gegangen. Der Spaß hat mich zwanzig Mark gekostet!“
 Der Leidensgefährte seufzte:
 „Meiner Frau ist kürzlich ein Pelz ins Auge gefallen. Sie ist zum Kürschner gegangen. Und mich hat der Spaß zweihundert Mark gekostet!“



Auf Umwegen

Chef: „Sagen Sie mal, Herr Gehn haben Sie am Sonntagabend vor?“
 Lehrling: „Nichts.“
 Chef: „Nun, dann können Sie Montag wohl mal pünktlich im Büro sein.“

A.: „Herr Aß hat seiner Frau zu versöhnen, ein Kleid gekauft, das Farben schillert.“
 B.: „Der Regenbogen nach dem Wetter!“

„Warum haben Sie denn immer in den Ohren, Herr Professor?“
 „Das will ich Ihnen anvertrauen, habe nämlich die Angewohnheit, immer den Fingern auf den Tisch zu legen und das kann ich nicht mit anhören!“

Einbildungsstrast

Frau: „Warum gähnst du denn so oft doch die ganze Nacht geschlafen?“
 Mann: „Ja, aber ich träumte, ich schlecht geschlafen!“

Der kleine Fröh sieht einen sehr Mann am Strand auf und als er staunt betrachtet er ihn und fragt dann Mutter neugierig: „Mama, ist das ein Mann?“

„Begrabung“

„Mein Mann muß krank sein, er hört nichts mehr.“
 „Krank? Schwerhörigkeit braucht Krankheit zu sein, es kann auch Begrabung sein.“

„Was uns am meisten Sorgen sind die Kleinigkeiten.“
 „Ganz recht! Es ist immer leichter, Haus zu finden als das Schlüsselloch.“

Der verkannte Pappdel

Ein Amerikaner, zum ersten Male München, kommt in ein Restaurant und stellt Bier. Die Kellnerin stellt ihm Bier mit einem Pappdelunterfah. Nach einer Weile winkt ihr der Amerikaner und sagt:
 „Bringen Sie mir noch so ein Bier, aber keine solche Lebtuchen, der sein zu hart!“
 (Neue illustrierte Zeitung.)

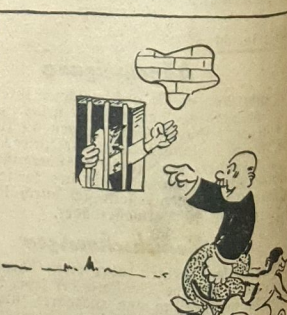
Mißverständen

Die Tante betritt das Kinderzimmer, sich die Jungen gerade vom Modellflug unterhalten: „Auf einmal trage starken Aufwind“, erzählt Kurtchen worauf die weiße Tante meint: „Zehn Jungen, das kommt vom heißen Wetter.“
 (Samburger Illustrierte.)

Sachlich

Ein hübsches Mädchen betritt die Tante.
 „Bitte, ein Paar Würstchen!“ sagt sie.
 Der Mann an der Theke betrachtet voll Bewunderung:
 „Mit Vergnügen!“
 „Nein“, antwortet sie eifrig. „Mit toffesalaz.“

„Welches ist die größte Wasserstraße der Welt?“
 „Die Tränen einer schönen Frau.“
 (Die Woche.)



Wie Tanne richtiges Abenteuer ausgeht!

Zeichnungen: Ott

Rätsel-Ecke

Silberrätsel.

be — be — bo — be — der — e — e — en — er — es
 — ga — gat — ge — gel — gie — gie — im — in —
 lau — le — se — ma — me — mie — min — mit —
 na — na — nei — nen — ni — on — re — ren —
 se — se — sen — ter — ti — tin — tu — u — wan

Aus vorstehenden Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Synonym, 2. Klagesied, 3. sportliche Veranstaltung, 4. spanische Weinschente, 5. Einsteibler, 6. Ehefrau, 7. Synonym für Biene, 8. Fluß im Obergebiet, 9. Volksgemeinschaft, 10. Farbenbehälter, 11. Kleidungsstück, 12. Anteilnahme, 13. Zahlungsfrist, 14. Gartenhäuschen, 15. türkischer Rechtsgelehrter, 16. himmlisches Wesen, 17. Stadt in Oberbessen, 18. Oper von Verdi.

Illustriertes Kreuzworträtsel.



Die in die waagerechten und senkrechten Felderzeilen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten Reihen in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Bilderrätsel.



Rätsel

Sächlich halt' ich auf seiner Reife
 Den Scemann in dem rechten Gleise;
 Welblich maßt' ich den Bürger und Bauer an seine Pflicht,
 Denn ohne mich geht es im Staate nicht.

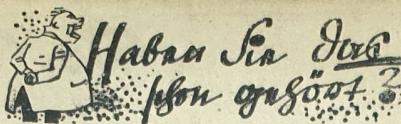
Auflösungen aus voriger Nummer.

Silbenergänzungsrätsel: Geograph, Ultimo, Tribunal, Eglisau, Erlangen, Regensburg. — Gute Erholung.

Kreuz- und Quersworträtsel: 1. Tabelle, 2. Agio, 3. Bilo, 4. Coos, 5. Refe, 6. Edam, 7. Cavacalla, 8. Edda, 9. Dam, 10. Saar, 11. Emma, 12. Oeta, 13. Efel, 14. Teil.

Silberrätsel: 1. Geschnad, 2. Abu, 3. Fiedge, 4. Geiser, 5. Elzholz, 6. Salut, 7. Porlland, 8. Reuse, 9. Anton, 10. Eutam, 11. Effe, 12. Seiberg. — „Gut Gespräch tuerzt den Weg!“

Bilderrätsel: „Das Glück läßt sich nicht messen und nicht wägen!“



So soll „sie“ sein

„Wenn ich heirate, dann nur eine gebildete Frau.“

„Vielleicht schön auch noch?“

„Ja, schön und musikalisch.“

„Und weiter?“

„Gut und edel.“

„Sonst noch etwas?“

„Natürlich auch vernünftig.“

„Wenn eine solche Frau dich nehmen wollte, wäre sie aber schön dumm.“

„Das muß sie außerdem sein.“

„Aus meiner Gesinnung mache ich kein Hehl! Was ich denke, sage ich auch!“

„Darum also immer so schweigsam.“

„Was bemüht du dich denn schon seit einer halben Stunde, den Brief über heißem Dampf zu öffnen?“

„Ach, er ist von Fred, und ich will ihn ungeöffnet zurückschicken.“

„Kann ich als Braut des angelegten Heiratschwindlers meine Aussage vor Gericht verweigern?“

„Als alleinige Braut wohl, Fräulein, aber nicht als eine von vierundzwanzig!“

Unbegreiflich

„Denke dir bloß, wie schrecklich: Kumpelkats Frau nachwandelt“, berichtet Herr Fichtelscherer erschüttert.

„Und das bei drei Autos“, kopfschüttelt seine Frau.



„Was wollten Sie an einer fremden Wohnungstür?“

„Ich suchte eine Wohnung!“

„Jetzt um Mitternacht?“

„Ja, meine eigene!“

Zeichnung: Erß

Unterhaltungs-Beilage

Die Kontrollnummer

Von Paul Reinte

Von morgens sieben Uhr fünfundsiebzig bis nachmittags Punkt vier packt Friedel Zigaretten, immer zehn Stück, dreht Spiegel, das heißt den Markenaufrud nach oben, faltet Seiden- und Stanniolpapier sauberlich, legt das begehrte Sammelbild der neuesten Serie oben auf und macht die Schachtel zu. Halt! Vorher legt sie noch den Kontrollstreifen mit ihrer Packnummer, „16 234“, dazu — für den Fall einer Beanstandung. Für den Fall! Friedel Krause arbeitet mit ihren zweiundzwanzig Jahren gewissenhaft. Sie hat noch keine Beanstandung gehabt in den vier Jahren ihrer Tätigkeit. Tag für Tag packt sie 20 000 Zigaretten, das macht im Monat 500 000 Stück, und so durch vier Jahre. Schon millionenmal legte sie so ihren Kontrollstreifen in die Schachtel. Verflattert er irgendwo im Kinnstein einer fernen Stadt?

Ihre Kollegin, die Martha Schuster, hat einmal mit dieser Kontrollnummer einen Scherz gemacht: sie schrieb auf die Rückseite eines solchen Pappstreifens: „Biel Genuß beim Rauchen — ein Mädel der Handpaderci.“ Und dann, dachte sie, wäre alles erledigt. Nach drei Wochen aber kam der Betriebsleiter zur Martha und machte einen Seidenstreifen und schimpfte und sprach von unfairen Geschäftsmethoden, die es in diesem Wert nicht gäbe. Aber, meinte er lachend, das sei noch nicht alles. Jetzt verlange der Kunde ein Bild der Schreiberin. Unbedingt. Es vereinbart sich wiederum nicht, meinte er weiter, mit den Methoden unseres Hauses, die Sache einfach totzuschweigen. Was machen wir nun? Da aber wußte Martha einen Rat. In vierzehn Tagen heiratete sie, und das Wort landte dem treuen Raucher ein Bild von der Hochzeitsstapel. Die Martha ist nun schon lange nicht mehr im Packraum tätig, jetzt packt sie ihr Baby tüchtig ein, und manchmal erwartet sie vor dem Fabriktor die alten, lieben Kolleginnen.

Gewiß, auch Friedel kennt einen jungen Mann im Sportklub. Ein Handballspieler erster Klasse. Sie waren zusammen im Kino, im Theater. Aber sie weiß selbst nicht recht: Ist es nun eine Aufwallung des Gemüts oder aber ein Zufall? Für ihren Verkaufsweis hat sie ein Photo gebraucht. Zwei Stück zu fünfzig Pfennig. Das nicht gebrauchte Bild ruht neben ihrer eine Mark und fünfzig in der Geldtasche.

Obwohl sie gar nicht will. — Aber am Abend daheim denkt sie noch einmal nach. Ja, so war es.

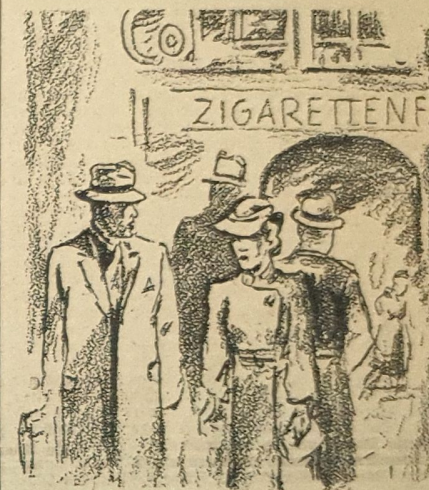
Schnell entnahm sie das Bild der Tasche, schrieb auf die Rückseite ihre Kontrollnummer, und dann hat sie schon eine neue Schachtel gepackt. Die fertigen Kästchen wurden geholt. Neue kamen zum Füllen.

So ging es weiter. Ein Tag wie der andere. Woche um Woche. Als vor einiger Zeit einmal der Betriebsleiter herein kam, ging ein Juden durch Friedel. Da war sie, die Beanstandung. Aber nein. Wer sollte schon ihr Bild für wichtig halten. Ein kleiner dummer Scherz mit einem Bild in einer Zigarettenschachtel. Vielleicht hat der Raucher gedacht, es sei eine neue Serie „unbekannter junger Mädels“.

Dann hat sie die Sache ganz vergessen. Packt wie immer. Dreht Spiegel. Faltet Seiden- und Stanniolpapier. Ein Tag vergeht wie der andere. Ein wenig Glück, ein bißchen Leid wechseln ab — formen Leben, gestalten Dasein.

Leicht beschwingt, wie man geht mit zweiundzwanzig Jahren, ob der Erwartung der Freude — und übermorgen ist Sonntag — verläßt Friedel wie jeden Abend das Werk. Fährt zwöf Minuten lang mit der Bahn heimwärts. Aber heute ist das ganz komisch: Dieser junge Mann da stand hordin am Ausgangstor, dann wartet er neben ihr auf die

Strassenbahn, jetzt fährt er mit der gleichen Linie, und wenn er nun auch noch an meiner Haltestelle aussteigt, denkt Friedel — dann werde ich ihm ins Gesicht sagen,



Zeichnung: Erß

daß ich mir das Nachlaufen verboten haben will. Doch sie kommt gar nicht dazu. Tatsächlich steigt der junge Mann vor ihr ab, reicht ihr die Hand, um behüßlich zu sein, beim Aussteigen. Und wie sie sich schnippisch bedanken will, spürt sie — diese Hand zittert. Bei Gott, kein Sportsmann. Da sind die Jungen im Verein andere Kerle. Aber nicht einmal übel sieht er aus, stellt sie fest.

Da zieht der junge Mann den Hut und meint in überstürzten Worten: „Fräulein, halten Sie mich nicht für einen Verriähten. Seit einem Monat veräume ich jeden Tag eine Stunde im Geschäft — sie sieht ihn verduht an —, um jeden Tag vor dem Ausgang Ihres Wertes auf jemand Bestimmtes zu warten.“ „Romantisch“, antwortet Friedel. „Sie müssen es sein“, sagt nun wieder der junge Mann, „heute habe ich mir Mut gefaßt. Sie anzuspochen.“

Seit jenem Tag, als ich Ihr Bild in der Zigaretten-schachtel fand, wußte ich, daß ich Sie um jeden Preis kennenlernen mußte.“ Eigentlich wollte Friedel auslachen. Aber nun ist ihr auf einmal ganz ernst zumute.

Warum, weiß ich nicht. Und was nun beginnt — ist das Erzählens wohl wert, aber erleben wir es schweigend mit den beiden.

Das große Glück. Alle Kolleginnen sind verwundert, wie mit einemmal Friedel ganz pöpslich, man will es gar nicht glauben, heiratet.

Was aber keiner weiß, ist das schönste: Nur weil an Stelle der Kontrollnummer ein kleines Photo lag — begann ein großes Glück. Und immer, wenn ein Glück beginnt, wird die Welt schöner und das Leben.

Georg VI. wird zwei Kronen tragen

Die britische Öffentlichkeit beschäftigt sich sehr mit der Krönungskronen am 12. Mai. Das Jeronimell der Krönungsfeier wird ausführlich besprochen, obwohl es sich eng an die Krönung König Georgs V. im Jahre 1911 anlehnt. Die Feier vollzieht sich in kirchlichem Rahmen. Sie beginnt mit der Salbung, der die Beleidung mit dem Königsgelb folgt. Sodann wird der König mit dem Leberwurst, dem Gürtel, dem Schwert und dem Krönungsmantel bekleidet. Alsdann folgt die eigentliche Krönung durch Überreichung des Reichsapfels, des Ringes, des Szepters und der Krone. Der Erzbischof von Canterbury, als oberster Vertreter der englischen Kirche, drückt dem König die Krone Eduards des Bekennters aufs Haupt. Diese Krone ist vor 300 Jahren aus der im elften Jahrhundert geschaffenen Krone des heiligen Edward umgearbeitet worden. Der neu gekrönte König trägt sie aber nur einige Minuten, weil er sich dann die Krone des Imperiums selbst auf das Haupt setzt. Diese ist 1838 für die Königin Victoria angefertigt worden und stellt einen ungeheuren Wert dar. Unter den über 2000 Diamanten, aus denen die Krone des Imperiums besteht, befindet sich der zweitgrößte Diamant der Welt, ein Stein von 309 Karat. Diese Krone wird mit einem Kreuz geschmückt, das ebenfalls eine historische Bedeutung hat, denn ein Kreuz in diesem Kreuz wurde der Sage nach vor 900 Jahren von Edward dem Bekennter im Geirgeling getragen. Während auch die Lords bei der Feier ihr Krönchen aufsetzen, donnern die Kanonen zum Zeichen, daß die Krönung des neuen Königs vollzogen ist, und der Erzbischof spricht die traditionelle Segensformel. Der König nimmt dann die Bibel in die Hand und empfängt die Eudiktionen. Er selbst trönt dann die Königin von Großbritannien. Es gibt aber für den Inhaber des Thrones noch eine dritte Krone, das ist diejenige des Kaiserreichs Indiens. Als König Georg 1911 nach Indien fuhr, sollte auch den dortigen Untertanen das Gepränge einer Krönungsfeier geboten werden. Es ergab sich aber, daß nach einem alten Gesetz die Krone die Grenzen des Landes niemals verlassen darf. Sie ruht wohlverwahrt in der Schatzkammer des Towers. Daher wurde für das Kaiserreich Indien eine besondere Krone angefertigt, die ein reich mit Juwelen geschmücktes Diadem im Werte von 1,5 Millionen Mark darstellt.

2000 Kilometer Grenze und vier Uebergänge

Zeit etwa einem Jahr bemüht sich die indische Regierung, die Verbindung mit Tibet in jeder Weise zu vertiefen und auszubauen. Man schickt nicht nur mehr Karawanen mit Gebrauchsgegenständen von Süden nach Norden, auch in der umgekehrten Richtung steigert sich der Warenaustrausch. Aber jene Karawanen sind bis zur Stunde in jedem Fall ein Risiko, ein Baguiss für die Unternehmer gewesen. Denn der Weg führt durch steile und von Lawinen und Steinschlägen heimgeführte Höhlwege und Täler, über Pässe, an denen mitunter halbe Karawanen erlirten zurückbleiben. Das wichtigste Problem aber ist die direkte Verkehrsverbindung im Bereich der indisch-tibetischen Grenze. Hier sollen nun — im Zuge der Eroberung Tibets durch Indien (lies England) — Erleichterungen geschaffen werden, indem man große Brückenbauten plant. Wenn früher eine Karawane aus dem Norden bis nach Indien reiste, dann brauchte sie für den Hinweg und den Rückweg häufig bis zu 15 Monate. Man muß berücksichtigen, daß die 2000 Kilometer lange Grenze zwischen Indien und Tibet alles in allem nur vier brauchbare Uebergänge besitzt. Dadurch waren alle Karawanen in ihrer Bewegungskraft hart gehemmt und auf jene wenigen Pässe angewiesen. Immerhin ist es durch den Ausbau zahlreicher Passstraßen und die Teilschlagung vieler Höhlwege gelungen, Verbindungen zu schaffen, die heute jene Strecken, die einst 15 Monate zur Bewältigung erforderten, mit Einfluß moderner Verkehrsmittel in 15 Tagen zurücklegen lassen. Die vier Verbindungen vom Tibet nach Indien belaufen in schwanfenden, schmalen Brücken, die vor vielen Jahr-

hundert Jahren konstruiert wurden, den heutigen Erfordernissen aber nicht mehr entsprechen. Das war der Grund weshalb die Engländer unter Investierung hoher Geldmittel darangingen, die Stimm-Brücke zu schaffen, die eine Spannweite von fast einem halben Kilometer hat und stabil und sicher über die tosenden Gebirgswasser hinwegführt, die in der Tiefe brausen. Im Laufe der nächsten fünf Jahre sollen nicht weniger als sechs weitere derartige breite und stabile Brücken gebaut werden. Als Kuriosum und als Notbehelf für alle Fälle fällt man die Knäuelbrücken weiterbefestigen, die von Indern und Tibetern einst konstruiert wurden. Die Eroberung Tibets durch Indien wird jedenfalls über jene neuen Riesenbrücken führen.

Die Lotterie bezahlt die Maginot-Linie

Die französische Regierung, die bei der großen Nationallotterie eifrig mitspielt und alle nicht abgenommenen Lose übernimmt und nachher allerdings auch die Gewinne abläßt, hat im Laufe der letzten vier Jahre ungefähr die Hälfte der Kosten der Maginot-Befestigungslinie gewonnen. Dieses Lotteriesystem erfreut sich nun bei der französischen Regierung einer solchen Beliebtheit, daß man sich mit der Absicht trägt, weitere Lotterien auszubauen, um die gesamte französische Aufrüstung auf diese Weise auf die Schultern der begeisterten französischen Lotteriespieler umzuladen.

Gasmasken für Kanakas

Die Feindschaften Amerikas brechen nicht ab. Nach der Flut, nach einem Tornado, nach einer übermäßigen Wärme im Osten und einer starken Abkühlung im Westen erlebt man jetzt in Kanaka Sand- und Staubstürme in gewaltigen Ausmaßen. Die Frauen stellen in aller Eile Gasmasken aus Stoff her, die das Atmen in der Sturmflut ermöglichen sollen. Die Masken werden von innen mit feuchtem Papierstreifen verklebt, um so ein Eindringen des Sandes zu verhindern. Denn man rechnet nach diesem ersten Sandsturm mit weiteren Stürmen dieser Art, die aus entfernten Zonen die einst fruchtbare Ackerfrume, die inzwischen veranderte, wegzutragen und als Staub ablagern.

Im Kampf mit der Ratte

Zu einem dramatisch bewegten Zweikampf kam es in Neapel. Das Duell spielte sich zwischen einem Schlosserlehrling und einer starken Ratte im Keller ab, in den man den Jungen nach Wein geschickt hatte. Da ihm seine Waffen als seine Hände zur Verfügung standen und die Ratte aufs höchste gereizt war, erhielt der Junge zahlreiche Bisse in das Gesicht und in die Hände, bis es ihm gelang, das gewandte und wütende Tier so zu ergreifen, daß er es mit den Händen erwürgen konnte. Aus zahlreichen Wunden blutend, wurde er dann in das Krankenhaus gebracht.

100 Millionen Oseier

Der Verbrauch an Oseier aus Marzipan und Schokolade beläuft sich allein in Deutschland auf 100 Millionen. Dazu kommen noch zahlreiche Eier aus Zucker, Nougat und anderen Pralinenmassen. Ebenfalls sind die Kolonnen der Osterhasen aus süßem Stoff nicht mitgezählt, und die Eiern der Induktoren sind gleichfalls noch nicht von der Statistik erfasst.

4000 Ameisen erschlägt den Krieg

Im Londoner Zoo rühten drei Ameisenherden zu einem Vernichtungskrieg. Sie sind auf drei kleinen Inseln in der Nähe des Insektenhause untergebracht. Der Kampf, der in jedem Frühjahr ausbrechen pflegt, findet meist erst ein Ende, wenn die eine Ameisenfamilie restlos ausgerottet oder in die Kläuber verschleppt worden ist. Das Überleben von einer Ameisenfamilie wird ihnen erst durch Hilfe von kleinen Holzstücken, auf denen die Ameisen sich festklammern. Früher hat man ihnen zum Auszug ihrer Meinungsverschiedenheiten Brücken von einer Insel zur anderen gebaut. Unter diesen Bedingungen nahmen jedoch die Vernichtungskämpfe zumeist zu rasch einen nicht mehr einzudämmenden Umfang an.

Der Verdacht

Von Hermann Albrich-Hannibal

Der Segler, auf dem der Steuermann Joachim Nettelbeck angeheuert hatte, war mit einer Ladung Salz nach Königsberg unterwegs. Der Sturm hatte dem Schiff im Englischen Kanal schwer zu schaffen gemacht, aber die Hoffnung, in der Nordsee besseres Wetter anzutreffen, schwand mit jeder Minute, seit das Schiff die Leuchtfeuer von Dover passiert hatte.

Als das Schiffsglas die vierte volle Morgenstunde ankündigte, war Nettelbeck froh, das Kommando dem Kapitän Christian übergeben zu können. Er wachte den Kapitän in seiner Kajüte, sagte ihm, daß es nötig werde, die Segel einzuziehen, wenn der Wind nicht nachlasse, und suchte dann seine Lagerstätte auf.

Der Kapitän folgte seiner Pflicht und ging an Deck, während er ein gekränktes Lied sang. Es war noch nie dagewesen, daß der Kapitän außerhalb der Geheißstunde eine fromme Stimmung gezeigt hatte. Nettelbeck war daher sehr verwundert und dachte, es sei gerade so, als wenn der Kapitän sein Sterbelied singe.

Es war noch keine Stunde vergangen, seit er diesen Gedanken gehabt hatte, als der Kapitän zu ihm kam und ihn bat, mit seinen Leuten aufzusteigen und die Segel reffen zu helfen, während er selber die Kliefack einnehmen wollte.

Nettelbeck erhob sich, und der Schiffer eilte an Deck. Als er kaum die Stiesel angezogen hatte, erschreckte ihn ein helles Geschrei auf Deck. Er sprang die Stufen hinauf, stürzte in einigen Sprüngen nach dem Bug und erfuhr, daß Kapitän Christian über Bord gefallen war.

Während die Mannschaft die verschiedenen Rettungsmöglichkeiten überlegte, tauchte der Kapitän in einiger Entfernung in dem Kielwasser des Schiffes mehrere Male auf. Aber die Wetterverhältnisse waren so ungünstig, daß ihm keine Rettung gebracht werden konnte. Es blieb der Mannschaft nichts weiter übrig, als verzweifelt zuzusehen, wie der Schiffer für immer in der Tiefe verschwand.

Tags darauf, als die Gestirnsheit der Seeleute etwas nachgelassen hatte, ließ Nettelbeck die Mannschaft, bis auf den Matrosen, der das Steuer versah, in die Kajüte kommen, um in ihrer Gegenwart den Nachlaß des Kapitäns zu ordnen.

Er setzte in ihrer Anwesenheit ein Verzeichnis von der Habe Christians auf, verpackte seine Rissen und Säcke und versiegelte sie. Das dazu gebrauchte Papierschiff warf er durch das Kajütenfenster ins Meer, damit der Nachlaß vor fremden Händen sicher war.

Die ganze Mannschaft war erstaunt, daß sich weder Gelder noch wertvolle Gegenstände unter den zurückgelassenen Sachen befanden. Selbst die Uhr und die silbernen Schuh- und Knieschalen des Kapitäns waren nicht zu finden, ebenso viele goldene und silberne Gegenstände, die der Kapitän für Königsberger Kaufleute an Bord hatte.

Nettelbeck vermutete, daß Christian die Wertgegenstände irgendwo im Schiffe versteckt hätte, um sie vor Raperern zu sichern; aber so viel er auch mit den Matrosen alle Winkel untersuchte, die vermischten Sachen waren nicht zu entdecken.

Sechs Tage nach dem tragischen Unfall lief der Segler in den Hafen von Vissau ein. Nettelbeck ließ die Frau des Kapitäns zunächst durch den Prediger von dem traurigen Geschehnis unterrichten und gab ihr dann noch selber einen Bericht über das unverhoffte Ableben ihres Mannes. Am nächsten Morgen hängte er ihr auch die Sachen aus, die Christian hinterlassen hatte, und erzählte ihr zu ihrem großen Entsetzen, daß keine Barschaften und Wertsachen unter seiner Habe festgehalten worden waren.

In Königsberg gab Nettelbeck mit der gesamten Besatzung des Seglers eine eibliche Erklärung über den Unglücksfall ab, ebenso wie über die Nachlassaufstellung. Die eigenartige Tatsache, daß der Witwe des Schiffers gar keine Wertsachen übergeben wurden, brachte es mit sich, daß der Verdacht einer Veruntreuung auf dem Steuer-

mann und der übrigen Mannschaft des Schiffes stehen blieb.

Ueßerall, wo Nettelbeck hinkam, wurde mit spitzigen Worten über das verschwundene Vermögen des Schiffers Christian gesprochen, und überall, wo er den Rücken gekehrt hatte, wurde er als ein Dieb betrachtet, der sich an Witwen und Waisen bereichert habe. Ja, der Verdacht trat so offen zutage, daß ihm die Meerei nicht die Fährung des Seglers überließ, wie es es verdient hätte, sondern hielt seiner den Schiffer Nummerow dafür bestimmte.

Die Tage wurden zu Wochen, die Monate zu Jahren, aber der ungeliebte Verdacht blieb auf dem rechtschaffenen Steuermann sitzen. Oft klagte er Gott sein Schicksal an, und meinte bittere Tränen über das Schicksal, das ihn getroffen hatte; aber er blieb in den Augen der Menschen ein Dieb. Nur das Weib, das er bald nach der Abmusterung von dem Unglückssegler ehelichte, glaubte an seine Unschuld und gab ihm Trost und Lebenszweck.

Während der Segler, auf dem Schiffer Christians Vermögen verschwunden war, unter Kapitän Nummerow von Hafen zu Hafen fuhr, betrieb Joachim Nettelbeck mit einem kleinen, alten Fahrzeug, das seinem Schwiegervater, einem Segelmacher in Königsberg, gehörte, die Frachtbeförderung zwischen Königsberg und Elbing.

Er dachte oft sehnsüchtig an die Zeiten, da er noch auf den Weltmeeren zu Hause war und sich nicht mit dem kleintragenden Küstenverkehr abzugeben brauchte.

Um 10 mehr war er eines Tages erfreut, als er den Segler, auf dem er unter Schiffer Christian gefahren war, während eines starken Brandungsturmes in den Villauer Hafen einlaufen und am Kai festmachen sah. Er befand sich gerade in Gesellschaft der Schiffer Paul Todt und Johann Henke, zwei pommerischen Handelsleute, und beschloß, mit ihnen zu Kapitän Nummerow, der ebenfalls wie Nettelbeck in Kolberg geboren war, an Bord zu gehen.

Als sie die Kajüte betraten, sahen sie, daß die Brandung dem Schiffe die Fenster und Porten eingeschlagen hatte und daß die Kajüte unter Wasser stand. Das gab ihnen Veranlassung, Schiffer Nummerow sichtlich auszulachen, damit er zum Schaden auch noch den Spott habe.

Schiffer Nummerow wollte sich aber nicht lange niederlassen, er rief durch den Koch einen Tischler herbei, der sich sofort an die Arbeit machen sollte, um den Schaden zu reparieren. Dann schenkte er die Gläser voll Wein und setzte sich mit seinen Leuten nieder, um sich gegenseitig die alten und neuen Seemannsgeschichten zu erzählen.

Währenddessen begann der Tischler mit seiner Arbeit. Nettelbeck lauschte gespannt der vergnügten Unterhaltung, bis sein Auge auf den Tischler fiel, der plötzlich den Hammer aus der Hand legte und hinter der Verklebung, wo die Fensterrahmen eingeschoben gewesen waren, alle möglichen Sachen hervorholte.

Es war ihm, als wenn er aus den Wolken fiel. Der Tischler brachte die Gegenstände zum Vorschein, die im Nachlaß des Kapitäns Christian vermisst worden waren. Da war die Uhr des Schiffers, seine silbernen Schnallen, silberne Schöpper, goldene Ringe und Ohrgehänge, die Wertgegenstände, die der Kapitän für Königsberger Kaufleute gekauft hatte, und auch ein Beutel mit einer größeren Geldsumme.

Die Mannschaft hatte damals alle Ecken untersucht, aber auf den Gedanken, daß der Schiffer die Sachen dort aus Furcht vor der Rapererei versteckt haben könnte, war keiner gekommen.

Nettelbeck raffte in seiner Bestürzung alles zusammen und eilte zu Frau Christian, um ihr den Schatz abzuliefern.

Es dauerte nicht lange, da wußte ganz Königsberg das Wunder, das im Gegenwart Nettelbecks und anderer Zeugen auf dem Segler vor sich gegangen war. Und die Menschen, in deren Augen Nettelbeck ein Dieb gewesen war, kamen zu ihm und überschütteten ihn mit Liebe, weil sie an seiner Eiblichkeit zweifelten hatten.